

wut

was uns betrifft



WER HAT ANGST VORM ZDL?

KDV-VIRUS DURCH ZIVIS ÜBERTRAGBAR?

Thema: FRIEDENSERZIEHUNG

INHALT

Im Blickpunkt:

Wer hat Angst vorm ZDL?
Warum Zivis keine nichtbehinderten Kinder betreuen dürfen 4

Leserberichte:

Die Wüste lebt!
Hans-Christian Boese über den I. Süddeutschen Drückebergkongreß 6
„Seht, welch ein Mensch.“
Eindrücke vom Frankfurter Kirchentag.
Von Detlef Eigenbrodt 6

Originalton:

Dürfen Eltern ihre Kinder schlagen?
Antworten aus der wub-Mini-Umfrage 7

Kontrovers:

Dem „unbekannten Deserteur“ (k)ein Denkmal?
Auseinandersetzung um einen „Stein des Anstoßes“ in Bremen 8

Preisrätsel 10

wub-Thema: Friedenserziehung. ... 11
Friedenserziehung im Schulunterricht – geht das? Von Horst Gloy 12
Wie ist das mit dem Frieden?
Friedhelm Schneider stellt neue Kinderbücher zum Thema Frieden vor. 14
Neve Shalom – Oase des Friedens. (Erfahrungs)-Bericht von Markus Kenntner. 16
Spiele für Frieden, Entwicklung und Ökologie. Vorgestellt von Helmut Schlüter und Dieter Sonntagtag 18

Briefe 19

Unterwegs:

Abenteuerlich! Mit dem Fahrrad über die griechischen Berge radelten Stefan Etzel und Sohn Daniel. 20

Gedanken

Von Eva-Maria Beilschmidt 22
Was unser **Recht** betrifft 23

Filmtips: Platoon. Rendezvous unterm Nierentisch. 24

Buchtips: Die Welt in 100 Jahren. Kirche, Krieg und Frieden. 25

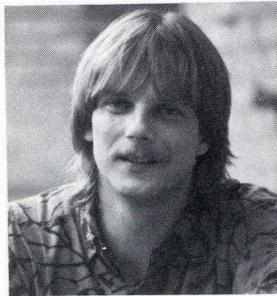
Schwarz auf Weiß 26

Kurt Tucholsky: Man hat ja noch niemals 27

Rüstzeiten 28

Titelfoto: Angelika Emmerling

INTERN



Stuttgart, den 31.7.1987

Liebe Leser/innen,
wie soll wohl der optimale Titel einer Zeitschrift aussehen, die ZDLs und KDVer ansprechen will? Schwierige Frage. Schon in der wub-Redaktion

gab es dazu so unterschiedliche Vorstellungen, daß wir die Frage einmal angehenden Profis von der Fachhochschule für Druck in Stuttgart stellen wollten.

Somit hatten also die Studenten/innen das Problem. Und gleich ein ganzes Sommersemester lang.

Allerdings – das war spürbar – auch als Student/in arbeitet man natürlich lieber für ein konkretes, lebendiges Projekt, als für irgendwelche puren Trockenübungen. Und so haben schließlich mehrere Seiten profitiert: die wub hat ein neues Signet, die Studenten/innen ihre Semesterarbeit (und hatten obendrein die Aussicht auf ein Anerkennungshonorar) und der Professor seine Noten.

Das studentische Engagement für die wub war überaus beeindruckend. Am Ende des Semesters, also noch vor wenigen Wochen, stand der Name wub in genau 23 verschiedenen Variationen vor uns, alles sorgsam durchdachte Entwürfe, 23 mal die Arbeit von Monaten.

Die Auswahl eines einzigen Entwurfs für den zukünftigen Druck – das war dann wieder unser Problem.

Unsere Entscheidung liegt vor Euch, und mir bleibt nur zu hoffen, daß Euch unser neues Markenzeichen genausogut gefällt, wie uns.

Der Entwurf stammt von dem Studenten Michael Dassel aus Arnsberg.

Ihm und allen anderen beteiligten Studenten/innen sowie Herrn Prof. Lüftner gilt unser Dank.

Herzlich Euer
Werner Schulz

P. S.: Was Ihr sicher schon bemerkt habt: Unseren Namen schreiben wir ab sofort klein. Groß geschrieben wird in der wub natürlich weiterhin der Inhalt. Siehe dazu S. 3 – 28.

IMPRESSUM

wub (was uns betrifft) ist die Zeitschrift der evangelischen Zivildienstseelsorge. Im Auftrag der Evangelischen Arbeitsgemeinschaft zur Betreuung der Kriegsdienstverweigerer (EAK) wird sie herausgegeben von: Pfarrer Helmut Schlüter (Köln), Pfarrer Friedhelm Schneider (Speyer), Diakon Theodor Ziegler (Karlsruhe).

Redaktion: Werner Schulz (verantwortlich), Rosenbergstr. 45, 7000 Stuttgart 1, Tel. (0711) 62 82 14
Vertrieb: Büro Pfarrer Schlüter, Kartäusergasse 9, 5000 Köln 1, Tel. (02 21) 32 24 00. Konto: Pfarrer Schlüter, Sonderkonto wub, Bank für Kirche und Diakonie, Duisburg. (BLZ 350 601 90) Konto-Nr. 30 529

Die Mitarbeit interessierter Leser (insbesondere von KDVer und ZDL) durch Artikel, Leserbriefe, Photos, Karikaturen u. ä. ist erwünscht. Namentlich gekennzeichnete Beiträge sind nicht in jedem Fall identisch mit der Meinung der Redaktion. Besprechung unverlangt zugesandter Bücher und Schallplatten kann nicht garantiert werden.

Das Jahresabonnement (z. Zt. 4 Hefte einschl. Versand) kostet DM 10,-. Abonnement-Bestellungen bitte nur mit dem Bestellabschnitt auf der letzten Seite. Bei Umzug bitte Nachricht an den Vertrieb mit alter und neuer Adresse.

Gesamtherstellung und Layout: windhueter kollektiv, Heinkelstr. 27, 7060 Schorndorf
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Redaktion (wird gern erteilt).
Von einzelnen Beiträgen oder Ausschnitten von ihnen dürfen Kopien für den persönlichen und sonstigen Gebrauch hergestellt werden. Auflage: 10 000

Nachlese

wub berichtete ...

... in Nr. 1/87 über die Arbeit der sog. „anderen Dienste im Ausland“ nach § 14b ZDG. Inzwischen, so teilt die Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste (ASF) mit, hat das Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) in dieser Frage restriktive Ausführungsbestimmungen erlassen, die den „Friedens- und Freiwilligen-Charakter der ASF in seiner Substanz anzugreifen drohen“. So ist ist das Höchstalter für Auslandsdienste von 28 auf 24 Jahre gesenkt worden, und die Dauer soll ab 1989 26 Monate betragen. Außerdem soll nun eine Einzelprüfung sämtlicher Projekte im Ausland durchgesetzt werden, und die Träger haben eine „Erklärung der zuständigen obersten staatlichen Behörde des jeweiligen Landes“ beizubringen, „aus der hervorgeht, daß die beabsichtigte Tätigkeit der deutschen Dienstleistenden im Einvernehmen mit dieser Behörde erfolgt.“ Und schließlich muß der Auslandsdienst auch noch eine „praktische Arbeit mit angemessener körperlicher Tätigkeit“ sein. Die ASF will nun zusammen mit anderen Trägern Maßnahmen gegen diese Verordnung erörtern.

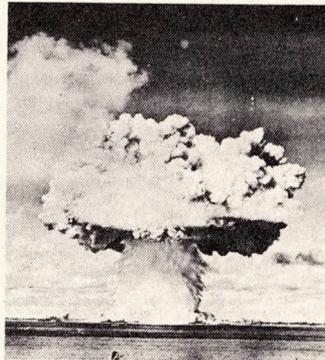


Foto: dpa

... in Nr. 3/86 über amerikanische Atomtests in der Atmosphäre, denen Soldaten z.T. ohne ihr Wissen als Versuchskaninchen ausgesetzt wurden. Ein US-Bundesberufungsgericht hat jetzt entschieden, daß diese Soldaten und ihre Nachkommen keine Schadenersatzansprüche gegen die US-Regierung geltend machen können. Die Richter hielten es auch rechtlich für vertretbar, daß die Soldaten über die Risiken absichtlich nicht aufgeklärt wurden. Eine solche Warnung hätte die Ergebnisse „der psychologischen Studie“ verfälschen können.



Foto: dpa

... in Nr. 1/87 (Schwarz auf Weiß) über Anregungen, das militärische Zeremoniell bei Staatsbesuchen abzuschaffen. Der Bonner Petitionsausschuß hat auf seiner Sitzung im Juni d. J. gegen die diesbezügliche Eingabe einer Hamburger Friedensinitiative entschieden. Der Vorschlag der Petenten, wonach neben Soldaten beispielsweise auch Ärzte, Schornsteinfeger, Hausfrauen oder Kinder in der Ehrenformation vertreten sein sollten, wurde mit der Begründung abgelehnt, „dieses weltweit völlig unübliche Zeremoniell“ könnte „als beleidigend empfunden werden.“

Zahlen

- Für die Rüstung wurden 1986, im Friedensjahr der Vereinten Nationen, nach einer US-amerikanischen Studie weltweit 900 Milliarden Dollar (1,8 Billionen Mark) ausgegeben. (1985: 800 Milliarden Dollar) D. h., daß die Rüstung jede Minute 1,7 Millionen Dollar (3,4 Mio. DM) verschlingt. 60% dieser Ausgaben fallen auf die beiden Supermächte (je 30%), die allerdings zusammen weniger als 11% der Weltbevölkerung ausmachen. Die BRD lag mit 46 Mil-

liarden DM auf Platz 6 der Weltrüstungsliste.

- Die Zahl der Zivildienstabbrecher ist nach Angaben der Bundesregierung im Jahr 1986 auf 126 gestiegen. (Im Jahr 1985 waren es lediglich 22)

- Nach Konfessionszugehörigkeit geordnet ergab sich am Stichtag 15.4.87 für die 68 513 im Dienst befindlichen ZDLs folgendes Bild: evangelisch: ca. 52%, katholisch: ca. 41%, ohne Angaben: ca. 5%, sonstige: ca. 2%.

Tips und Adresen

... zum Weitergeben an Freunde, die noch vor dem Zivildienst stehen, gib'ts bei der DFG-VK. Einmal das nützliche Heftchen „Wie komme ich an (m)eine Zivildienststelle?“ (DM -,50) und zum anderen eine Liste „250 Adressen, 1000 Zivildienststellen im Umwelt- und Naturschutz und in Tierheimen“ (DM 2,-).
Bezug:
DFG-VK
Schwanenstr. 16
5620 Velbert

„Weltweit denken – lokal handeln“ ist das Thema des ersten Kurses der Ausbildung für Friedensarbeit, die das ökumenische Begegnungszentrum Bückeberg in diesem Herbst wieder anbietet. Die Ausbildung beginnt mit der Woche vom 7.-11.9.87, umfaßt vier Wochen und ein Wochenende und endet im Frühjahr 1989. Der ganzheitliche Ansatz dieser Ausbildung beinhaltet die Elemente Meditation, Arbeiten in Haus und Garten, Lernen, Kennenlernen lokaler Modelle, Medienkunde und Aktionsorientierung. Zwei weitere Ausbildungen zu den Themen „Soziale Verteidigung“ (Beginn 12.-16.10.) und „Kommunale Friedensarbeit“ (Beginn 2.-6.11.) sind geplant. Für Zivis kostet eine Woche DM 75,-
Weitere Auskünfte bei:
Ökumenisches Begegnungszentrum
Weinberg 10
3062 Bückeberg

KDV-Kongreß

Die Bundesarbeitsgemeinschaft Frieden der GRÜNEN und die Selbstorganisation der ZDL bereiten für Okt. '87 in Marburg einen Kongreß zum Thema „KDV und Staatsgewalt“ vor.
Kontakt:
KDV-Kongreß '87
c/o Marburger Rundblick
Gisselbergerstr. 23
3550 Marburg/Lahn

Café Organico

Organisch-biologisch angebauten Kaffee aus Mexiko gibt es jetzt über die GEPA in den Weltläden. Der „café sano“, der ohne den Einsatz von chemischen Düngemitteln und Pflanzenschutzmitteln reift, stammt aus dem Osten des süd-mexikanischen Bundesstaates Oaxaca, einer der ärmsten Regionen Mexikos.

Nach langem Warten können die Teefreunde jetzt auch wieder Tee trinken: die GEPA hat organisch-biologischen Tee im (Weltladen-) Sortiment. Er stammt aus einer Hochlandplantage SriLankas, die seit April '86 keine Chemie mehr gesehen hat.



Zitat

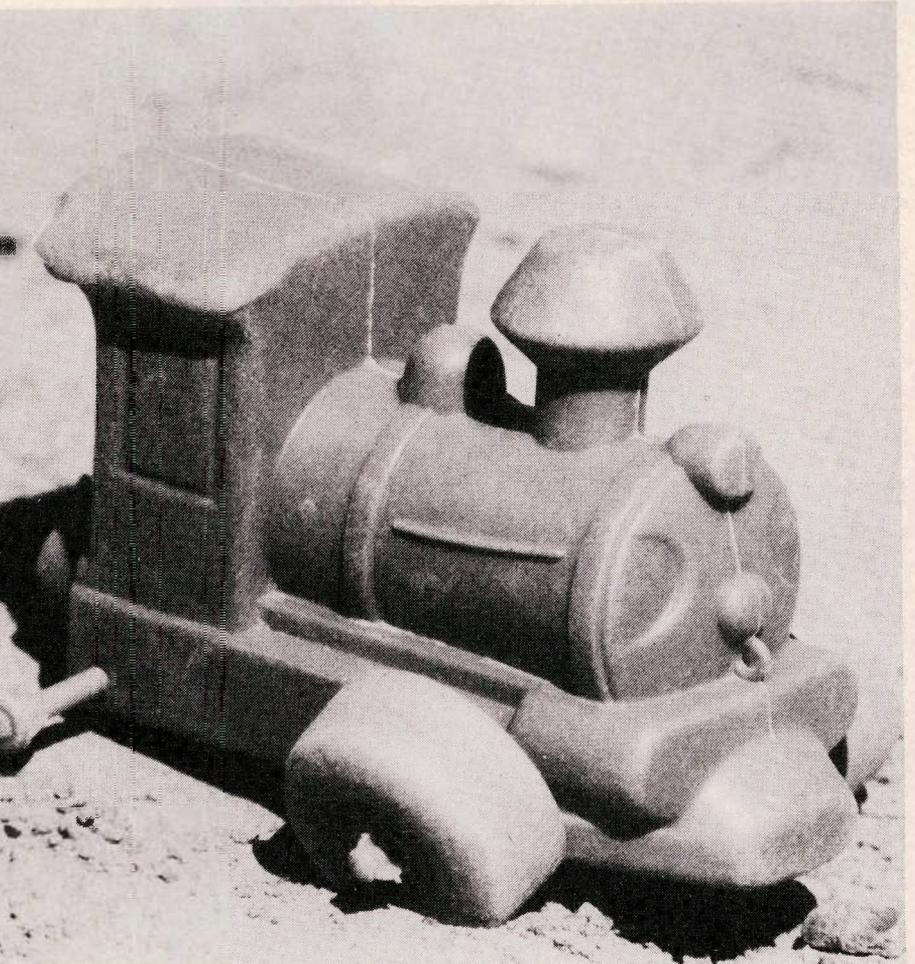
„Selbstverständlich waren unsere Ängste nach Tschernobyl nur allzu berechtigt. Zugleich aber waren sie urheidnisch, denn sie spiegelten sehr viel von dem Entsetzen über den Untergang und fast gar nichts

von dem christlichen Wissen vom Ende der Welt und der Zeiten.“
Landesbischof D. Hans von Keler, Stuttgart, in einer Bibelarbeit auf dem diesjährigen Kirchentag in Frankfurt.

Wer hat Angst vorm ZDL? Ist der KDV-Virus durch Zivis übertragbar?

Von Werner Schulz

Neu ist wohl nicht die Angst an sich, neu ist, daß man offiziell auch dazu steht: Zivis – das ist jetzt amtlich – dürfen deshalb nicht mit nichtbehinderten Kindern arbeiten, weil man in Bonn und Köln offenbar befürchtet, die ZDLs könnten die potentiell wehrdiensttauglichen Kinder zur KDV verführen. Bisher hatte man dieses Betreuungsverbot mit der unzureichenden Ausbildung der Zivis zu erklären versucht.



Gesehen auf dem Spielplatz in „Haus Münstertal“. Hier reparieren die Zivis kein Spielzeug mehr. Foto: W. Schulz

Die Auseinandersetzung um die Streichung der Zivildienstplätze einer Dienststelle im Schwarzwald brachte es an den Tag.

Dort hatte man zum 30.4.87 (wub berichtete) von Amts wegen alle neun Zivildienststellen gestrichen, weil zwei ZDLs bei der Betreuung von behinderten und nichtbehinderten Kindern eingesetzt wurden. Inzwischen sind die Zivis zwar weg, aber der Streit ging vor dem Verwaltungsgericht Köln in die nächste Runde. Und in einem Brief des BAZ vom 12.5.87 an das Gericht findet sich folgendes: „Durch das Verbot der unmittelbaren Betreuung von Kindern und Jugendlichen durch Zivildienstleistende soll verhindert werden, daß ... Zivildienstleistende in dienstlicher Tätigkeit gegenüber solchen Personen werbend und überredend für die Kriegsdienstverweigerung eintreten, die noch auf dem Wege zu sich selbst relativ leicht beeinflußt werden können.“

Nachdem, entsprechend den Richtlinien für die Durchführung des § 4 ZDG, das Verbot der unmittelbaren pädagogischen Betreuung „nicht für die Betreuung von körperlich oder geistig behinderten Kindern oder Jugendlichen“ gilt, können hier nur die nichtbehinderten Kinder gemeint sein.

Daß bei den politisch Verantwortlichen die Angst vor dieser geistigen Form der „Verführung Minderjähriger“ umgeht, haben Insider schon lange vermutet. KDVer

haben sich diesen Hintergrund zum Tabuthema „pädagogische Arbeit“ immer schon selbst zusammengereimt, Dienststellenleiter reden zum Teil ganz offen davon, und die Formulierung „werbend und überredend“ hat der Ministerialrat im BMJFFG, Hans-Theo Brecht, schon 1983 in seinen Erläuterungen zum § 4 ZDG gebraucht. Trotzdem tat man sich im Bundesamt mit der „Ansteckungstheorie“ bisher ausgesprochen schwer. Das höchste der Gefühle war da vor wenigen Wochen noch, daß ein Vertreter des BAZ gegenüber der wub einräumte, man könne zwar „nachvollziehen“, daß ZDLs und KDVer bei der Suche nach den Ursachen für die Richtlinien an die Angst vor der Beeinflussung denken, man könne aber diese Schlußfolgerung „an keiner Stelle teilen“.

Niemand weiß, warum man in Köln lieber den schwierigen Weg ging und das Verbot der Arbeit mit nichtbehinderten Kindern entweder mit der „Rücksicht auf den Arbeitsmarkt“ erklären wollte, gerade so, als gäbe es in den Heilberufen keine Arbeitslosen, oder mit der „nicht ausreichenden Vorbildung“ der ZDLs, wobei man dann zur Illustration aus Köln auch schon mal dieses zu hören bekommt: „Ich als Elternteil will jedenfalls meine Kinder nicht irgendeinem unausgebildeten, selbsternannten Hilfspädagogen an die Hand geben.“

Wie wohl die Eltern behinderter Kinder

mit dieser Logik zurecht kommen?

Klar ist, daß das Verbot der pädagogischen Arbeit nicht im BAZ erfunden wurde, sondern von „oben“ kommt. Die Arbeitsgemeinschaft der Obersten Landesjugendbehörden (AG-OLJB) hat schon 1972 den grundsätzlichen Beschluß gefaßt, daß ZDLs ohne pädagogische Fachausbildung keine pädagogischen Aufgaben im Zivildienst übernehmen dürfen. Streng genommen auch bei Behinderten nicht, sie dürften lediglich persönliche Hilfestellungen geben. Aber auch im BAZ weiß man, daß hier die Übergänge fließend sind und allzu strenge Auslegungen der Bestimmung nicht sinnvoll sind.

Die Vermutung liegt nahe, daß auch die „neue“ Begründung für die unterschiedliche Behandlung von behinderten und nichtbehinderten Kindern von den politischen Entscheidungsträgern, also aus Bonn kommt. Deshalb wohl liegt der Vorwurf, die Zivildienst-Bestimmungen verstößen gegen das Grundgesetz jetzt dem Bundesamt und der Frau Ministerin Süßmuth auf dem Tisch. Diese Anschuldigung stammt vom Vorstand des „Deutschen Arbeitskreises für Familienhilfe“ (Mitglied im DPWV), dem das Kurheim für Mutter und Kind „Haus Münstertal“ im Schwarzwald untersteht und der nicht hinnehmen will, daß man zukünftig bei der integrativen Behindertenhilfe auf die sonst so bewährte Mitarbeit der ZDLs verzichten muß.

Die Vorgeschichte

Im Kurheim „Haus Münstertal“ sind etwa 40–45 Mütter mit 70–80 Kindern jeweils für 4 Wochen zu Gast. Bei der Betreuung der kleinen und kleinsten „Kurgäste“ – unter denen immer auch einige mehr oder weniger deutlich behindert sind – waren neben 10 Erzieher/innen auch 2 ZDLs beschäftigt. Die übrigen Zivis arbeiteten im Fahrdienst und beim Hausmeister. Ganz bewußt wollte man nun im „Haus Münstertal“ für die behinderten Kinder keine eigene Ecke auf dem Spielplatz abzäunen oder Trennwände im Kindergarten aufstellen, sondern diese Kinder sollten mittendrin in der Krabbelstube oder in der Kinder- und Jugendgruppe betreut werden. Was zu Hause oft nicht geht, sollte wenigstens in der Kur einmal erlebt werden können: behinderte und nicht-behinderte Kinder spielen wie selbstverständlich zusammen.

„Integrative Behindertenhilfe“ nennen das die Leute vom Fach. Und die beiden Zivis sollten in diese Konzeption gleich mitintegriert werden. Nur: dies soll nach dem Willen der Verantwortlichen eben gerade nicht sein.

Entweder Integration oder Zivis. Beides ist in einem Kurheim nicht drin. Soetwas geht inzwischen überhaupt nur noch in integrativen Sonderkindergärten. Und auch dort gibt es für den Einsatz der Zivis peinlich genaue Richtlinien, die klarlegen, daß es nur um die individuelle Behindertenbetreuung gehen kann und nicht um „Einwirkungen auf das Bewußtsein oder gar Wissensvermittlung“.



Der Spielplatz in „Haus Münstertal“

Nun wollte aber im Schwarzwald weder die Heimleitung den Zivis die gesamte Kinderbetreuung aufhalsen, noch rissen die Zivis pädagogische Kompetenzen an sich. Die beiden ZDLs, so betont die Heimleitung, waren ausschließlich als Hilfe für die behinderten Kinder eingesetzt. Nur: genausowenig, wie sich in einem Behindertenheim „persönliche Hilfe“ von pädagogischer Betreuung strikt trennen läßt, genausowenig läßt sich in integrativen Modellen der Kontakt der Zivis zu nichtbehinderten Kindern (über „ihre“ behinderten Kinder) vermeiden. Gerade der Kontakt unter den Kindern soll ja gefördert werden. Und da kann es aus den verschiedensten Gründen auch schon mal vorkommen, daß die Zivis mit der gan-



Zäune zwischen behinderten und nichtbehinderten Kindern wird es im Kurheim auch weiterhin nicht geben. Foto: Th. A. Haller

zen Gruppe ein paar Minuten alleine sind.

Vielleicht hat ja der zuständige Regionalbetreuer bei seinem Überprüfungsbesuch am 3.11.86 ausgerechnet so einen Moment erwischt, denn er mußte, wie das BAZ der Heimleitung schreibt, mit ansehen, „daß von den 26 Kindern, die auf dem Spielplatz des Hauses Münstertal unter der Aufsicht zweier Zivildienstleistender angetroffen wurden, nur 4 behindert waren“, und daß „die zwei Zivildienstleistenden die gesamte Gruppe beaufsichtigten und mit ihr Spiele veranstalteten. Und genau dies“, so das BAZ weiter, „ist für Zivildienstleistende nicht zulässig.“ Denn: ZDLs dürfen in der unmittelbaren Betreuung von Kindern und Jugendlichen „nur dann eingesetzt werden, wenn es sich um geistig oder körperlich be-

hinderte handelt, die Betreuung einer gemischten Gruppe von behinderten und nichtbehinderten Kindern und Jugendlichen wurde ausdrücklich untersagt.“ (BAZ)

Warum und weshalb wurde der Heimleitung nicht gesagt. Und so kommt der Vorsitzende des Arbeitskreises für Familienhilfe, Gerhard Wehr, zu der Auffassung, daß hier mit zweierlei Maß gemessen wird. Einmal dürfen die Zivis, einmal dürfen sie nicht. Und daß sie ausgerechnet in gemischten Gruppen nicht dürfen, das vermag Gerhard Wehr schon gar nicht zu verstehen, denn, so entgegnet er dem BAZ: „Wenn es überhaupt eine sinnvolle Arbeit von Zivildienstleistenden für Behinderte

geben soll, dann kann sie nur darauf gerichtet sein, zu helfen, Behinderte in die übrige Gesellschaft zu integrieren. Es gibt nichts anderes, was sinnvoll und human sein und dem Grundgesetz der Bundesrepublik entsprechen soll.“

Die Auflagen des Bundesamtes hingegen zwängen nach Ansicht Gerhard Wehrs „die Einrichtungen zu einer unterschiedlichen Behandlung der behinderten und nichtbehinderten Kinder“ und verstießen damit gegen die Verfassung: gegen die Menschenwürde (Art. 1), gegen die Freiheit der Person (Art. 2) und gegen die Gleichheit vor dem Gesetz (Art. 3).

Ein feiner Unterschied

Ganz so weit wollten andere Träger der Behindertenhilfe, z. B. das Diakonische Werk Württemberg, nicht gehen. Da eine klare Trennung von „persönlicher“ Hilfe und „pädagogischer“ Hilfe weder sinnvoll, noch machbar sei, wolle und müsse man den Spielraum, der sich folglich für den Einsatz der Zivis öffne, auch weiterhin zum Wohle der Behinderten nutzen. Eine Diskriminierung der Behinderten könne man in diesem Zusammenhang nicht erkennen.

Allerdings – auch bei der Diakonie in Stuttgart schien man den Ursprung für die BAZ-Richtlinien zur pädagogischen Arbeit weit weniger in der fehlenden Ausbildung der ZDLs, als viel mehr in deren Kriegsdienstverweigerung zu sehen, „auch wenn die das wahrscheinlich nicht öffentlich sagen.“

Inzwischen haben sie's getan und fast sollte man froh darüber sein. Nicht weil man der Angst zustimmen wollte und die Kinder tatsächlich Angst vor den Überredungskünsten der KDVer haben müßten. Auch nicht weil man verschweigen wollte, daß ganz andere Kräfte „werbend auf noch relativ leicht beeinflußbare Personen“ einwirken. Einfach deshalb, weil die „neue“ Begründung ehrlicher ist. Daß Behinderte nicht der Wehrpflicht unterliegen, ist gesetzlicher Schutz und keine Benachteiligung. Daß der Kontakt dieser Personen mit pazifistischem Gedankengut mindestens keine Auswirkungen auf die KDVer-Statistik hat, ist die Folge. Und daß man behinderte Menschen aus diesem Grund eher dem „Risiko der Beeinflussung“ aussetzen will, als Nichtbehinderte, erscheint jedenfalls eher verständlich und nachvollziehbar, als die aufgrund der Behinderung in Kauf genommene Auslieferung an „unausgebildete, selbsternannte Hilfspädagogen“. Ein feiner Unterschied, aber aus der Sicht der Behinderten ein wichtiger Unterschied.

Der Streit wird wohl weitergehen, vielleicht nicht nur im „Haus Münstertal“. Die Zivildienstbehörde sucht ja inzwischen generell nach neuen Einsatzfeldern für Zivis, und bei den derzeitigen Rennern, Umweltschutz und neuerdings Tierheime, dürfte es zumindest mit der KDVer-positiv-Infizierung keine Probleme geben.

Obwohl, ... Tierheime?

Um ganz sicher zu gehen sollte man diesen Dienststellen vielleicht heute schon den Rat erteilen, sie sollten es sich lieber schriftlich geben lassen, daß die artspezifische Tötungshemmung bei den Hunden eine durch und durch angeborene Sache ist.

„Seht, welch ein Mensch“

Unter diesem Motto stand der Kirchentag in Frankfurt, wie wohl jeder von uns weiß. Was vielleicht wenige wissen ist, daß wir dabei waren.

Die Arbeitsstelle KDV und ZDL in Kassel brachte zehn Zivildienstleistende zusammen, die im Rahmen einer Rüstzeit von Montag, den 15.6.87 bis Sonntag, den 21.6.87 mitarbeiteten. Die Tage vor dem offiziellen Beginn der Veranstaltung dienten uns zum Kennenlernen und Vorbereiten auf das Projekt.

Am Donnerstag dann, pünktlich zur Eröffnung unseres Standes auf dem „Markt der Möglichkeiten“, wurde die Gruppe vervollständigt von 20 freundlichen Kollegen, teils Hauptamtliche, teils Zivis, vom Sozialen Friedensdienst (SFD) Frankfurt und Darmstadt. Der Schwerpunkt unserer Arbeit lag auf der Information über den Sozialen Friedensdienst und die Zivildienstseelsorge. Wie oft wohl kamen junge Leute, und nicht nur Männer, zu uns, und fragten nach dem „warum“ des Zivildienstes?!

Wie oft hätten wir wohl die Möglichkeit gehabt, diese Menschen in unseren 'Bann' zu ziehen und zu überreden?! Unsere Gruppe war sich aber der Verantwortung voll bewußt. Wir wollten nicht überreden, wir wollten überzeugen. So konnte unser Ziel nur die sachliche Information sein, untermalt von persönlichen Erlebnissen.

Aber nicht nur junge Menschen kamen zu uns. Es waren auch Eltern, die nach der Motivation der Zivildienstleistenden fragten, ebenso wie Senioren, die uns von ihren Kriegserfahrungen erzählten. Daß es auch einige Gespräche mit Christen von der Militärschule und der Bundeswehr gab, stieß bei dem einen oder anderen auf Kritik. Mich persönlich hat es mehr gefreut, denn die Freunde vom „Bund“ waren nicht gekommen, um uns zu verurteilen, noch um uns abzuwerben. Sie gaben sich große Mühe uns zu verstehen und räumten ein, daß dazu mehr nötig sei, als ein Kirchentag.

Neben unserer Aufgabe am Stand blieb uns dennoch genügend Zeit, andere Veranstaltungen zu besuchen. Die Krönung dieses 'Mammutprogramms' war ohne Frage die Schlußveranstaltung. Die außerordentliche Predigt des Dr. Allan Boesak, Bellville/Südafrika, Präsident des Reformierten Weltbundes, brachte ihm nicht nur den einen oder anderen Applaus ein, sondern bei der Forderung nach der Beendigung der Apartheid, minutenlange stehende Ovationen. Dr. Boesak vermochte mit seinen Worten die Menschen mitzureißen und zu Tränen zu rühren. Bleibt jedoch abzuwarten, was daraus wird, wenn die Besucher des Kirchentages wieder dem Alltagstrott verfallen. An den ersten Tagen war ich fest davon überzeugt, daß dieses mein letzter Kirchentag war. Doch bin ich berührt worden von Worten und Gesten. Für mich ist klar:

Einmal Kirchentag - immer wieder Kirchentag!! Die Zeit vom 7. - 11. Juni 1989 ist für Berlin reserviert.

Detlef Eigenbrodt, ZDL



„Drückeberger“ bei der (Kongreß-) Arbeit

Foto: Jürgen Vogel

Die Wüste lebt!

Ein Bericht vom 1. Süddeutschen Drückebergerkongreß

„Gutes Styling, gutes Cover, interessanter Inhalt - also echt gut. Ich denke, daß es weitergeht, daß wir dran bleiben, weil wir jetzt ziemlich viele Kontakte haben knüpfen können.“

Auch wenn nicht alle Teilnehmer ihre Eindrücke vom 1. Süddeutschen Drückebergerkongreß vom 8. - 10. Mai in Karlsruhe in so griffige Formulierungen packten wie Oliver aus Schwäbisch Hall, einig waren sich am Ende alle: „... ein voll geiles Ding!“ (Jürgen aus Stuttgart)

Entstanden war die Idee auf einer Rüstzeit für Vertrauensleute im vergangenen Herbst, als die teilnehmenden Zivis es nicht dabei belassen wollten, über die Resignation vieler Kollegen und die Benachteiligungen im Zivildienst zu klagen, sondern gleich eine gemeinsame Aktion für Frühjahr '87 beschlossen.



Gesehen auf dem Frankfurter Kirchentag
Foto: W. Schulz

Die Aktion wurde auf Anregung der Selbstorganisation der ZDL (SOdZDL) Karlsruhe zu einem mehrtägigen Treffen von Zivis aus Süddeutschland, dessen organisatorische Vorbereitung in der Verantwortung der Karlsruher, die inhaltliche aber in der aller beteiligten Gruppen lag.

Über 150 Zivis fanden den Weg zum Drückebergerkongreß.

Dabei kam es vor, daß sich bei dieser Gelegenheit Zivis aus der gleichen Stadt, einmal sogar aus der gleichen Dienststelle kennenlernten.

Nach einem Einführungsreferat am Samstag verteilten sich die Teilnehmer in zehn verschiedene Arbeitsgruppen zu Themen wie Zivilschutz, Datenschutz, Frauen und Bundeswehr und Aufbau einer landesweiten Interessenvertretung. Dabei ging es weniger um die Formulierung griffiger Resolutionen, als vielmehr um eine fundierte inhaltliche Auseinandersetzung, die Anregung für die Zivi-Arbeit vor Ort sein konnte.

Nachdem schon das Fußballspielen in den Pausen für ausgelassene Stimmung gesorgt hatte, erreichte diese am Abend beim Zivi-Fest ihren endgültigen Höhepunkt. Bis in die frühen Morgenstunden spielten Musikgruppen, Jongleure und Kleinkünstler, flossen Bier und Sprudel in Strömen.

Am Sonntag dann stand zum Abschluß ein Plenum auf dem Programm, auf dem die Ergebnisse der einzelnen Arbeitsgruppen vorgestellt wurden. Die meiste Zeit nahm dabei die Diskussion um den Aufbau einer landesweiten Selbstorganisation der ZDL Baden-Württemberg ein. Am Ende der Debatte stand das folgende Konzept: Die ZDL-Gruppe Marienberg übernimmt die Landeszentrale der SOdZDL, die sich um den Informationsaustausch, aktuelle Adressenlisten und eine effektive Koordination bemühen wird. Zweimal im Jahr mindestens werden Landestreffen veranstaltet, zu denen alle interessierten ZDL kommen können, um Erfahrungen auszutauschen und gemeinsame Aktionen zu planen.

Der Drückebergerkongreß in Karlsruhe hat jedenfalls gezeigt, daß mit den Zivis weit mehr los ist, als ihnen von vielen zugebraut wird. Alle stimmten am Ende darin überein, daß der Kongreß viele Anregungen, neue Motivation und viel Spaß gebracht hat. Und kaum einer war dabei, der nach dem Kongreß nicht zuhause weitermachen wollte.

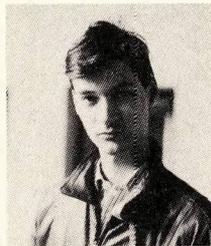
Hans-Christian Boese, Karlsruhe

P. S.: In Kürze haben wir den Reader zum Kongreß mit den Ergebnissen der AGs fertig. Bestellungen sowie alle Anfragen an: ZDL-Gruppe Marienberg
c/o Stefan Olbrich
Oberer Torackerweg 1
7427 Gammertingen 1



Wolfgang Guilliard
Maler, 5 Kinder

Es kommt immer drauf an, wie und warum. Wenn mein Junge etwas anstellt und ich ihm eine „hinter die Ohren haue“, das kann ich immer machen. Was darüber hinausgeht, das wird dann schon zu überlegen sein. Es kann aber schon auch mal möglich sein, wenn was Schlimmeres vorgefallen ist, daß man mit dem Kochlöffel besser trifft.



Tim Kübler
Schüler, keine Kinder

Wenn's unbedingt nötig ist schon. Nicht so, daß man die Kinder halb tot schlägt, aber mal einen kräftigen Klaps auf den Hinterkopf, eins hinter die Ohren, das kann nicht schaden.



Noemi, 11 Jahre

Nein. Erstens tut es weh und zweitens ist es nicht gut. Schlagen gehört verboten. Nur in Notfällen kann man mal ein bißchen auf'n Po hauen, aber nicht so richtig zuschlagen.



Ralf Hartmann
Postbeamter, keine Kinder

Gesetzlich verboten ist es ja nicht, aber man sollte es nicht tun. Weil Gewalt kein Mittel ist, um irgendwas zu verbessern. Ich bin dagegen und tu's bestimmt nie. Mit Worten kann man viel mehr erreichen, als mit Gewalt.



Rolf Munderich
Historiker, keine Kinder

Nein, auf keinen Fall. Wenn man über das entsprechende pädagogische Geschick verfügt, dann ist man auf Schläge überhaupt nicht angewiesen. Auch im Affekt sollte nicht geschlagen werden, das ist der größte Fehler.

Frage: Dürfen Eltern ihre Kinder schlagen?

Spontane Antworten von Passanten in der Stuttgarter Fußgängerzone im Juli 1987.

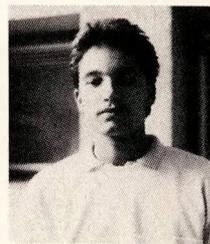
Anmerkung: Es gab auch Befragte, die sich eindeutiger für die Prügelstrafe ausgesprochen haben. Nur: diese Personen wollten uns ihren Namen nicht preisgeben, geschweige denn fotografiert werden.

Fotos: Angelika Emmerling



Susi, 4 Jahre

Nein. Weil die Eltern die Kinder lieb haben sollen.



Axel Ehring
Elektriker, keine Kinder

Nein, prinzipiell nicht. Schlagen ist kein Mittel, einem Kind etwas beizubringen. Das muß ich mit Worten machen, ich muß es ihm richtig beibringen, ohne Drohung. Man kann einen Hund schlagen, dann hat er ständig Angst vor mir, aber auch das ist nicht sinnvoll. Schlagen ist überhaupt nicht sinnvoll, ganz bestimmt nicht; ob Kinder oder ob Frauen oder ob überhaupt. Ich kann Kindern auch durch andere Strafen etwas klarmachen: z. B. indem ich etwa verbiete, daß ein Junge mit seinen Kumpels Fußball spielt. Das ist eher ein Druckmittel, finde ich. Es geht eben auch ohne Schlagen.



Mustafa
Feinmechaniker, keine Kinder

Nö. Ohne Grund können Eltern nicht schlagen. Mit Gründen eigentlich auch nicht. Aber manchmal gibt's doch Gründe. Wenn ich z. B. zu meinem Vater sage: „Du bist ein Idiot“, dann haut der mir gleich eine runter. Die habe ich dann auch verdient. Es gibt Situationen, da braucht man eine drauf, Auf die Wange oder so. Wenn ich Kinder hätte, ich würde sie nicht schlagen. Ich würde erst mal versuchen, zu reden. Früher habe ich ja wirklich Schläge bekommen, wenn ich was angestellt hatte oder zu spät nach Hause kam.



Frau Heilborn
Rentnerin, keine Kinder

Ein Kind hat man ja gern, und da spricht man zuerst zu, aber wenn das nichts hilft, dann schadet ein kleiner Klaps nichts. Richtiggehend verprügeln, den Hintern versohlen, da bin ich überhaupt nicht dafür. Einem Kind sollte man richtig zusprechen, und so zeigen, wer Mutter und Vater ist. Ein Klaps auf den Po, das macht nichts, aber niemals an den Kopf schlagen. Das kann später Folgen haben.



Rainer Zipf
Fahrer, 1 Kind

Normalerweise sollten Eltern ihre Kinder nicht schlagen. Man kann es ja erst mal mit gutem Zureden probieren. Und wenn's nicht klappt, dann muß man halt doch strengere Mittel anwenden, aber schlagen vielleicht erst in letzter Konsequenz. Ich selbst will versuchen ganz ohne schlagen auszukommen. Mein Sohn ist allerdings erst 10 Monate alt. Es ist auch eine Charaktersache, finde ich, wie der einzelne Mensch zum Kind steht, ob jemand schlägt oder es mit Reden versucht.



Diana Koch
Arbeiterin, 1 Kind

Ein Klaps vielleicht mal auf den Hintern, das geht ja noch. Aber brutal schlagen, Mißhandlungen, da bin ich dagegen. Wenn ich mal einen Klaps auf den Po gebe, dann würde ich das eigentlich nicht als grobe Handlung deuten. So richtig als Strafe, wo man hinterher alle 5 Finger sieht, da bin ich dagegen. Wenn man ständig schlägt und es gar nicht erst mit Reden probiert, dann kann das schon zu Störungen beim Kind führen.



Kalliopi Verga
Studentin, keine Kinder

Ein leichter Klaps nützt sicherlich der Erziehung, aber man sollte die Kinder nicht mißhandeln. Eine Ohrfeige oder so schadet nichts. Man kümmert sich ja nur um den Menschen wirklich, den man auch liebt. Und dazu gehört auch die Erziehung und das Aufzeigen, wo's langgeht. Und dann auch mal 'ne Ohrfeige, damit das Kind das auch richtig begreift.

Dem 'unbekannten Deserteur' – (k)ein Denkmal?

„Ihr trugt die Schande nicht. Ihr wehrtet Euch. Ihr gabt das ewig wache Zeichen der Umkehr. Ihr opfertet Euer heißes Leben für Freiheit, Recht und Ehre.“

Diese Sätze, in Bronze gegossen, sind zu Ehren der Opfer des Widerstands gegen Hitler vom 20. Juli 1944 in der 'Gedenkstätte des Widerstands', Berlin Stauffenbergstraße, angebracht. Seit den Anfangsjahren der Bundesrepublik Deutschland wird dieses Widerstandes gedacht, den einige Wehrmachtsoffiziere zum Kriegsende geleistet haben. Was ist über den Widerstand „einfacher“ Soldaten bekannt? Sollte nicht Widerstand gegen die nationalsozialistische Diktatur auch das Gedenken an jene Opfer einschließen, die im damals wenig wirkungsvollen Widerstand „kleiner Leute“ erbracht worden sind? In seiner Rede am 8. Mai 1985 hat Bundespräsident R. v. Weizsäcker eindrucksvoll daran erinnert. Zu den weithin „vergessenen“ Opfern nationalsozialistischen Unrechts gehören auch Menschen, die unter der Willkürjustiz sogenannter Militärstrafgerichte gelitten haben, oft zum Tode verurteilt und hingerichtet worden sind: Wer z. B. den geforderten Wehrdienst, der ab 1.9.1939 Kriegsdienst wurde, von vornherein verweigerte oder später im Verlauf des Krieges wegen „Wehrkraftzersetzung“ oder „Fahnenflucht“ (Desertion) verurteilt worden war, hatte kaum eine Überlebenschance.

Wie soll dieser Opfer heute gedacht werden? Anlässlich einer Denkmalaufstellung entzündete sich darüber in Bremen eine Diskussion, die weit über die Grenzen dieses Bundeslandes hinaus Beachtung gefunden hat. Zwei Positionen kommen hier zu Wort: Bernd Neumann, Vorsitzender der CDU Bremen, Bundestagsabgeordneter und Mitglied der Bürgerschaft (Landtag), nimmt für die Kritiker des Denkmals Stellung. Die Gruppe „Reservisten verweigern sich“ begründet in ihrer Stellungnahme, weshalb sie das Denkmal initiiert hat. Die Redaktion dankt beiden Autoren herzlich für das Zustandekommen dieser pointierten Gegenüberstellung.



Denkmal in Hamburg Foto: Pan-Foto

Keine 'pauschale' Ehrung*

Von Bern Neumann, MdB (CDU), Bremen*

„Über das Thema Desertion ist schon viel geredet und diskutiert worden. Dieses Thema ist durchaus wichtig, um sich mit der Vergangenheit auseinanderzusetzen, um über die Gewissensnöte vieler nachzudenken.“

Ich möchte zunächst zur Desertion etwas sagen, zur Desertion auch und gerade in der Zeit der Wehrmacht, also in der Zeit der nationalsozialistischen Schreckensherrschaft. Aber ich möchte mich insbesondere auch mit dem Thema Desertion in der heutigen Zeit befassen, weil dies der eigentliche Punkt der Kritik und auch der entscheidende Aufhänger derjenigen ist, die diese Diskussion in Szene gesetzt haben.

Fahnenflucht, Entfernung von der Truppe, wie man heute bezogen auf die Bundeswehr sagt, ist in allen Armeen ein schwerer Straftatbestand, auch in allen demokratischen Armeen. Er ist bei uns im Wehrstrafgesetz geregelt. Wenn man dies nun in diesem Zusammenhang auf die NS-Zeit, also die Zeit der „Wehrmacht“ bezieht, kommt man logischerweise und zwangsläufig in der Bewertung natürlich zu ganz anderen Ergebnissen, als wenn

man Desertion mit der Bundeswehr in Verbindung bringt. (...)

Ich stimme zu, wenn gesagt wird, es sei nicht hinzunehmen, daß Deserteure in der nationalsozialistischen Zeit pauschal verunglimpft würden. Ich füge einen Satz hinzu –: Ich halte es aber auch nicht für richtig, daß Deserteure in dieser Zeit pauschal glorifiziert werden.

Da gibt es den Deserteur in dieser Zeit, der in Kenntnis einer ausweglosen Situation, in Kenntnis dessen, daß am Kriegsende möglicherweise Städte und damit Menschenleben unsinnig ausradiert werden sollten, den Befehl verweigert und desertiert. Da gibt es auch jene, die sich von Anfang an in dieser Gewissensnot befanden und dann nach Gewissensqualen, weil ja auch dagegen etwas steht, sich zur Desertion entschlossen haben. Die gibt es, und weil es sie gibt, halte ich es für richtig, daß sich zum Beispiel der Berliner Senat in einer Ausstellung auch in Verbindung mit dem Widerstand, aber hier sehr konkret auf die Personen bezogen, also differenziert mit den Schicksalen einzelner Deserteure befaßt.

Aber es gibt auch andere Deserteure: Wir alle haben darüber gelesen, wie beispielsweise zum Ende des Krieges, teilweise auch schon früher, Nazigrößen der Wehrmacht und der SS, die auch direkt oder indirekt Tausende von Menschen auf dem Gewissen hatten, später im Hinblick auf ihre Erkenntnisse über die Ausweglosigkeit des Krieges desertierten. Sind das Deserteure, die man pauschal ehren kann?

Wir lehnen es also ab, bezogen auf die Vergangenheit, bezogen auf die Wehrmacht, Deserteure pauschal zu verunglimpfen. Wir können uns aber auch nicht

dazu durchringen, sie pauschal zu ehren, sondern wollen sie anhand von Einzelschicksalen durchaus würdevoll, wenn das berechtigt ist, in die Reihe derjenigen, die Widerstand geleistet haben, einreihen. (...)

Wenn das auf die Vergangenheit bezogen sein soll, gibt es eben keine Reservisten mehr: Die ehemaligen Wehrmachtangehörigen sind in dem Sinne keine Reservisten. Mit dem Denkmal sind aber die Reservisten der Bundeswehr gemeint, denn die Gruppe der Initiatoren des Denkmals setzt sich zum einen aus Kriegsdienstverweigerern zusammen, zum anderen auch aus Leuten, die ihren Wehrdienst bei der Bundeswehr abgeleistet haben. Sie haben sich deshalb den Namen „Reservisten verweigern sich“ gegeben.

Diese Gruppierung redet, wie nachzulesen, generell der Desertion das Wort. Diese Gruppierung redet der Totalverweigerung das Wort, sie redet also nicht nur dem das Wort, was ohnehin durch das Grundgesetz vorgesehen ist, daß der Dienst an der Waffe verweigert werden kann und dann ein ziviler Dienst, ein Ersatzdienst abgeleistet wird, sondern sie verweigert sich total, und das widerspricht unserer Gesetzeslage.

Diese Gruppierung hat sich an öffentlichen Wehrpaßverbrennungen beteiligt. Das waren keine Wehrpässe der alten Wehrmacht, sondern das sind Bundeswehrpässe gewesen. Hieraus wird ebenfalls deutlich, daß dieser Ansatz sich nicht auf die Vergangenheit bezieht.

Dieses Denkmal stellt ferner nicht einen Helm aus der Wehrmacht dar, also der Jahre bis 1945, sondern bewußt einen Bundeswehrhelm.

Es ist skandalös, man verunglimpft im Grunde die Gewissensdeserteure der Vergangenheit, wenn man Deserteure aus der Bundeswehr mit denen aus der Nazi-zeit gleichsetzt. Das ist unerhört, das ist schamlos, und das kann nicht hingegenommen werden! Ich brauche nicht zu betonen, daß wir in einem demokratischen Rechtsstaat leben, daß sogar die Pflicht des Soldaten besteht, den Befehl zu verweigern, wenn er zu verbrecherischen Maßnahmen eingesetzt wird, und daß er sogar das Recht hat, den Dienst zu verweigern, und seinen Ersatzdienst leisten kann.“

* Für wub autorisierte Zusammenfassung der Rede des Abg. Neumann (CDU) in der Debatte am 24. März 1987 in der Bremischen Bürgerschaft (Landtag), Stenograf. Bericht (Plenarprotokoll 73. Sitzg.)

An das Schicksal der Deserteure erinnern*

Von der Gruppe „Reservisten verweigern sich“, Bremen*

„Mit der Errichtung des Denkmals wollen wir einerseits an das Schicksal der Deserteure in allen Kriegen der Menschheitsgeschichte erinnern und andererseits einen Beitrag leisten zur allgemeinen Achtung des Krieges als einem Mittel der Politik.

Das Mahnmal soll zwar in besonderem Maße an das Schicksal der deutschen Soldaten erinnern, die ihr Leben nicht länger in den Dienst einer verbrecherischen Ideologie gestellt sehen wollten. Es gedenkt jedoch auch derer, die zum Beispiel im Dreißigjährigen Krieg, im Preußisch-Österreichischen Krieg (1756), in Vietnam oder Afghanistan, Iran oder Irak den Regierenden die Gefolgschaft verweigerten und desertierten. Kein Kaiser, König, Führer, Präsident oder sonst jemand hatte je das Recht, seine Untertanen in den Krieg gegen ein anderes Volk zu schicken. Die Macht hatten sie wohl, aber nie das Recht. In den Augen der Mächtigen war die Desertion natürlich ein strafbares, zumeist todeswürdiges Verhalten. Für die kleinen Leute, die Betroffenen, war es oft die einzige Möglichkeit, sich dem Massenmorden aus Gewissensnot und Todesangst zu entziehen. Wir können darin kein strafwürdiges Verhalten erkennen.

Das Argument, durch ihre Flucht seien Deserteure schuldig geworden am Tod ihrer Kameraden, verkennt die wahre Verantwortlichkeit. Schuldig sind und waren vielmehr diejenigen, die Haß säen zwi-

schen den Völkern, die Kriege vorbereiten und führen. (...)

Wir rufen nicht zur Begehung strafbarer Handlungen auf, sondern vielmehr dazu, die Desertion wie jede andere Form der Kriegsdienstverweigerung zu entkriminalisieren.

Nach unserer Auffassung leben wir wieder in einer Vorkriegszeit. Ständige Ausweitung der Produktion von Waffen, Scheitern der Abrüstungsgespräche, wachsende Militärhaushalte, übende Kriegsrichter, Diskussion über Frauen zum Militär, Einschränkung des Rechts auf Kriegsdienstverweigerung, Sicherstellungsgesetze mögen Stichworte genug sein. Es gibt also auch bei uns in der Bundesrepublik zahlreiche Vorbereitungen, einen Krieg durchführbar zu machen. Dabei unterstellen wir der Bundesregierung keineswegs, daß sie einen Krieg plant und führen will. Die gegenwärtige Politik läßt die Gefahr eines Krieges ständig weiter anwachsen. (...)

Dieser Krieg darf nie stattfinden, es darf überhaupt kein Krieg mehr stattfinden.

Natürlich ist es wichtig und gut, daß unser Grundgesetz das Recht auf Kriegsdienstverweigerung aus Gewissensgründen anerkennt. Allerdings gewährleistet Art. 4 Abs. III lediglich das Recht, den Kriegsdienst mit der Waffe zu verweigern. Andere Kriegsdienste können nicht verweigert werden. Das Bundesverwaltungsgericht hat Sanitätsoffizieren kürzlich das Recht auf Kriegsdienstverweigerung abgesprochen, da der Sanitätsdienst waffenloser Dienst sei. Nach gegenwärtiger Rechtslage können auch anerkannte Kriegsdienstverweigerer ebenso wie die sonstige Zivilbevölkerung, also Männer und Frauen, im Spannungs-

fall zu sonstigen Kriegsdiensten, z. B. in Munitions- und Kriegsmaterialfabriken, zum Bau kriegswichtiger Straßen oder im Sanitätswesen dienstverpflichtet werden. Derartige Dienste können nicht verweigert werden. Wir fordern dagegen ein allgemeines, unbeschränktes Kriegsdienstverweigerungsrecht.

In der Diskussion über das Mahnmal ist uns vorgeworfen worden, wir würden die Bundesrepublik in unzulässiger Weise mit dem faschistischen Deutschland vor 1945 gleichsetzen. Diesen Vorwurf weisen wir entschieden zurück. Uns ist der Unterschied zwischen einer Diktatur und unserem Staat sehr wohl bewußt. Ein wesentlicher Unterschied besteht doch wohl darin, daß wir gerade die Freiheit haben, den Mund aufzumachen und zu sagen, was uns in diesem Staate stört. Diese Freiheit beinhaltet auf der anderen Seite aber gerade die Verpflichtung, sich dort einzumischen, wo man es für erforderlich hält. Es ist schlechter Stil, denjenigen, der eine abweichende Meinung vertritt, als Verfassungsfeind zu diffamieren. (...)

Unsere Forderung an die Politiker aller Parteien ist, Krieg in jeder Form zu ächten. Unsere Bitte an Sie ist es, uns bei dieser Forderung zu unterstützen. Sollten wir damit zur Begehung strafbarer Handlungen aufrufen, so ist dieser Vorwurf auch an Borchert, Brecht, Grass, Böll und jenen Mann aus Nazareth zu richten, der seine Anhänger zur Feindesliebe aufgerufen hat. Nicht eben eine schlechte Gesellschaft, in der wir uns befinden.“

* Erklärung der Gruppe „Reservisten verweigern sich“ anläßlich der „öffentlichen Sondersitzung“ am 21.1.1987 des Beirates beim Ortsamt Vegesack (Bremen-Nord)

Hinweis:
Eine aktuelle Dokumentation zum Streit um das Denkmal für den „unbekannten Deserteur“ (ca. 100 S.) ist zu beziehen bei:
„Reservisten verweigern sich“
c/o Jan Westendorf
Besselstr. 39
2800 Bremen
(Preis s. S. 25)



Das Bremer Denkmal für den „unbekannten Deserteur“

Foto: W. Schulz

THEMA

FRIEDENSERZIEHUNG

Über die kürzesten Wege zum Frieden gibt es bekanntlich viele Meinungen. Was den „Schulweg zum Frieden“ betrifft, so haben die Kultusminister der Länder Baden-Württemberg, Bayern, Berlin, Niedersachsen, Rheinland-Pfalz, Saarland und Schleswig-Holstein am 13.6.1983 in ihrer Erklärung „Friedenssicherung und Bundeswehr im Unterricht“ u. a. folgendes beschlossen: „(...) Die unterrichtliche Aufarbeitung von Fragen der Friedenssicherung soll dazu beitragen, die Notwendigkeit und den Auftrag der Bundeswehr für die äußere Sicherung unserer Demokratie einsichtig zu machen. Sie muß aufzeigen, daß der Dienst in der Bundeswehr Friedens-

dienst ist. Die Lehrer haben aufgrund des ihnen anvertrauten öffentlichen Amtes diesen grundgesetzlichen Auftrag unbeschadet ihrer persönlichen Meinung zu erfüllen.

(...) Das bedeutet für die Behandlung dieses Themas auch in der Schule, daß sie nicht lediglich Thesen und Gegenthesen unverbindlich zur freien Auswahl stellen darf.“

Und zur KDV heißt es da:

„(...) Die Ableistung des Wehrdienstes ist die generelle, in der Verfassung verankerte Pflicht aller jungen Männer.

(...) Das individuelle Recht auf Wehrdienstverweigerung darf nicht als Prinzip auf das Gemeinwesen übertragen werden.“

In Baden-Württemberg geht man noch ein Schrittchen weiter und verrät nicht nur was und wie gelernt wird, sondern auch von wem. In der Verwaltungsvorschrift vom 21. Juli 1983 heißt es: „Fachleute, (...) die zum Unterricht hinzugezogen werden können, sind insbesondere Jugendoffiziere der Bundeswehr und Vertreter der Behörden, die mit Fragen des zivilen Ersatzdienstes befaßt sind, nicht jedoch Vertreter von Organisationen der Kriegsdienstverweigerer oder einzelne Kriegsdienstverweigerer.“ Kirchliche KDV-Beistände sind als „Behördenvertreter“ im Sinne der Vorschrift zugelassen.

Eltern und Schüler aus Baden und Württemberg haben auf Unterlassung dieses „normierten“ Unterrichts geklagt. Ihrer Meinung nach lassen derartige Schulstunden keinen Raum für individuelle, etwa an der evangelischen Friedenserziehung orientierte Wissensbildung und -entscheidung offen, sondern stellen den Tatbestand der „unterrichtlichen Indoktrination“ dar. Für die klagenden Eltern stehen Wehrpflicht und KDV „nicht in einem Verhältnis von Regel und Ausnahme“, sondern es sei „in beiden Fällen eine Gewissensentscheidung gefordert“.

Trotz unterstützender Gutachten namhafter Theologen und Sozialethiker wurde die Klage vom Verwaltungsgerichtshof Mannheim am 27.5.87 abgewiesen. Andere Länder, andere Schulstunden? In einigen Punkten sicher. Anlässlich des 25. Geburtstages unseres Zivildienstes schickte der Bildungssenator des Landes Bremen am 18.4.86 ein Rundschreiben an die Schulen seines Landes, in dem er aufforderte, das Thema KDV im Unterricht zu behandeln.

Der Schulsenator bat die Lehrer, neben dem Grundrecht auf KDV auch auf die „Ausgestaltung des Zivildienstes, die persönlichen Belastungen und immer noch vorkommende Diffamierungen der Kriegsdienstverweigerer einzugehen“ und verwies auf Unterrichtsmaterial in dem der Aspekt „Zivildienst als Alternative zum Militärdienst“ aufbereitet ist. Zugegeben: Baden-Württemberg und Bremen liegen auch räumlich weit auseinander. Mehr zum Thema Schule auf den nächsten Seiten.



Friedens- erziehung im Schulunterricht - geht das?

Von Horst Gloy, Hamburg*

Die von der Redaktion vorgegebene Formulierung des Themas macht mich – als jemanden, der täglich mit Lehrerinnen und Lehrern zu tun hat und die Aufgabe hat, ihnen für ihre Arbeit Hilfen anzubieten, einigermassen nervös, ja, ich gestehe es, fast aggressiv. Ich wittere vielleicht zu Unrecht hinter dem „Geht das?“ eine weitere Variation der längst zum guten Ton gehörenden Geringschätzung der Schule und der Möglichkeiten schulischen Lernens.

1

Viele bezweifeln, daß in der Schule überhaupt in einer Weise gelernt werden kann, die junge Menschen in ihrer ganzen Existenz berührt, in Anspruch nimmt und mit nützlichen Einsichten und Fähigkeiten ausstattet. Die wichtigsten Einwände lauten:

- einseitig rezeptiv und intellektuell auf Wissensvermittlung ausgerichtet; zu viel für den Kopf, zu wenig für das Herz, die Hand, den Körper;
- auf individuelles Leisten und Erfolg haben programmiert, die Förderung sozialer Fähigkeiten gröblich vernachlässigend;
- abgekoppelt von den alltäglichen Lebensereignissen und -vollzügen, sowohl der jungen Menschen selbst als auch der Gesellschaft – Wirtschaft, Kultur, Politik, etc.;
- schematisch in Altersjahrgänge zerteilt, die jedes natürliche Voneinanderlernen zwischen Älteren und Jüngeren verhindern;
- in weltfremde Fachbereiche zertrennt und einem abstrakten Zeitmaß (Dreiviertel-Stunden-Takt) unterworfen;
- verbürokratisiert und durch Lehrpläne, Aufsichtsbehörden und Rechtsvorschriften an spontanen Einfällen und unkonventionellen Vorhaben gehindert;
- in ihrer so oft beschworenen „pädagogischen Freiheit“ dennoch im Ernstfall dem sogenannten politischen Mehrheitswillen nahezu wehrlos ausgeliefert, zumal in einer



Foto: epd

Zeit, in der von der Schule für möglichst wenig Geld ein Maximum an „Werte-Stabilisierung“ erwartet wird.

2

Wäre die Schule in solcher Weise in ihren Möglichkeiten eingeengt, so würde dadurch in der Tat das sensible und komplexe Vorhaben einer Erziehung zum Frieden empfindlich beeinträchtigt; denn:

1. Erziehung zum Frieden hat z. B. nur dann eine Chance, wenn sie nicht in isolierte „Sachgebiete“ zertrennt und in Fächerschubladen abgepackt wird (z. B. 1 Stunde in Geschichte etwas über den 1. und 2. Weltkrieg, vielleicht sogar etwas über deren Ursachen; 2. Stunde in Geographie etwas über ein Dritte-Welt-Land, vielleicht sogar etwas Kritisches über die Weltwirtschaftsordnung; 3. Stunde in Religion etwas über die Bergpredigt und die Lehre vom „gerechten“ Krieg, vielleicht sogar etwas über die religiöse Motivation von Sitz-Blockierern), sondern wenn der Versuch gemacht wird, sich den vielfältigen Phänomenen und Ursachen heutiger Friedlosigkeit zu nähern und Zusammenhänge nachzuspüren (z. B. zwischen großwirtschaftlichen Interessen – privaten Konsumgewohnheiten – ökologischen Folgen – politischen Verhältnissen etc.). Allerdings ließe sich so etwas nur realisieren an einer konkreten Fragestellung, die Fachgrenzen sprengt, zum Beispiel: „Überernährung bzw. Fehlernährung bei uns – Unterernährung bzw. Hunger in vielen Ländern der 'Dritten Welt'. Was hat das miteinander zu tun?“

2. Erziehung zum Frieden kann nur dort gelingen, wo Lehrende und Lernende nicht bloß ihr Sachwissen verbreitern und Meinungen austauschen,

sondern wo sie sich auch als Personen einbringen, d. h. sich bewegen lassen von der Art und Weise, wie sie selbst in dem „Gegenstand“ ihrer Lernbemühungen vorkommen. – Ich könnte das obige Beispiel weiter entwickeln, wähle aber ein zweites: Was nützt eine Unterrichtseinheit über das Asylproblem, in der Texte interpretiert, Positionen analysiert und Kenntnisse erworben werden, wenn in ihr nicht zugleich unsere eigenen Ängste, Meinungen und Einstellungen offen auf den Tisch kommen und sich klären? Ich meine, ein solcher Unterricht wäre, friedenspädagogisch gesehen, nicht nur nichts nütze; er würde aller Wahrscheinlichkeit nach sogar schaden; denn er wäre ein Beitrag zur Steigerung unserer Verdrängungszwänge.

3. An demselben Beispiel läßt sich eine dritte Bedingung gelingender Friedenserziehung festmachen: Es genügt beim Thema Asyl noch nicht, differenzierte Zusammenhänge zu erkennen und sich der eigenen Gefühle und Einstellungen bewußt zu werden. An die Wurzel des Themas – also dahin, wo wirkliche Veränderung möglich wird und Dauer gewinnen kann – kommen wir erst, wenn wir uns der Begegnung mit Betroffenen stellen, ihren Ängsten und Hoffnungen, ihrer Realität.

Aber selbst dann bleibt für die Lehrenden wie für die Lernenden ein unkalkulierbares pädagogisches Risiko: Hier läßt sich nichts erzwingen oder herbei manipulieren; die Begegnung mit der Situation des anderen kann Abwehr und Abwendung erzeugen bzw. verstärken; aber Friedenspädagogik vertraut auf die andere Möglichkeit: daß die verstehende Wahrnehmung des anderen, des Fremden, die Oberhand gewinnt; – daß „Parteilichkeit“ für das Leben entsteht, nach dem „Tun des Gerechten“ verlangt und da-

für den ganzen Sachverstand einspannt. (C. F. von Weizsäcker: „Ohne diesen Affekt gibt es keine Vernunft“).

3

Zurück zu der Frage nach der friedenspädagogischen Kompetenz der Schule.

- Ich meine, sie hat sogar besondere unverzichtbare Möglichkeiten:

1) Schule muß nicht so sein, wie es in der obigen Skizze erschienen ist, und sie muß schon gar nicht so bleiben; denn:

- sie kann ihren gewohnten Rhythmus durchbrechen und Fächergrenzen überschreiten;
- die in ihr Handelnden haben täglich neu die Chance, bloßer Wissensakrobatik zu entgehen, indem sie sich auch als Personen mit einbringen und in Anspruch nehmen lassen;
- Schule kann sich der unmittelbaren Begegnung und - wenn es sein muß - der Konfrontation mit anderen öffnen.

2) Tatsächlich geschieht dies nach meiner Beobachtung bereits seit einiger Zeit vermehrt, sehr bewußt und in vielfältigen Formen. Und wo es probiert wird, da kann Schule ihre spezifischen pädagogischen Stärken überhaupt erst richtig entfalten, zum Beispiel:

- Sie hat wie keine andere pädagogische Institution, Zeit und Raum, z. B. eine Begegnung mit Asylbewerbern - mit Bürgerinitiativen, Wirtschaftsunternehmen, mit der Bundeswehr, Politikern etc. - gründlich vorzubereiten;
- sie hat erst recht die Möglichkeit, das Gesehene, Gehörte und Erlebte in



Foto: epd

Ruhe zu bedenken, in einen sich erweiternden, nun vielleicht verändernden Wissenszusammenhang einzuordnen;

- sie kann gerade so ihrer spezifischen Aufgabe gerecht werden, vom bloßen Meinen wegzuführen und zu begründeten Urteilen und vernünftigem Handeln (mit Herz und Verstand!) zu befähigen. Beides hat der Friede bitter nötig.

- Schüler und Lehrer müssen Widersprüche und unterschiedliche Positionen zulassen, ergründen, zueinander in Beziehung setzen und gegebenenfalls aushalten; denn Schule ist schon allein von ihrer soziologischen Zusammensetzung her keine Vereinigung von Gesinnungsfreunden. Sie hat nun einmal Schüler (vielleicht auch Schülerinnen!), die zur

Bundeswehr wollen, und solche, die den Kriegsdienst verweigern wollen. Darum lädt sie selbstverständlich den Jugendoffizier und den Zivildienstleistenden zu sich ein (wenn letzteres nicht durch die Kultusbürokratie planvoll behindert und Schule dadurch als friedenspädagogisches Unternehmen ad absurdum geführt wird).

- Schule kann es gerade in konfliktreichen Sachverhalten nicht bei einer formalen Toleranz des Achselzuckens belassen; denn man kann aus ihr nicht einfach wegbleiben. Man möchte vielleicht morgen sogar mit einer Schülerin, mit der man eben politisch gar nicht klar kam, in einer Mannschaft spielen. - Schule muß darum jeden Tag neu um eine allen gemeinsame Menschlichkeit ringen, die zwar oft weniger eine Realität als eine Hoffnung sein mag, als solche aber niemals aufgegeben werden darf.

Kurzum: Einüben in eine engagierte und zugleich toleranzfähige Humanität, die sich jedoch nie mit Unfriede, Ungerechtigkeit und Zerstörung abfindet - darin könnte die große friedenspädagogische Stärke unserer Schule liegen, in der sie kaum von einer anderen Gruppe oder Institution unserer Gesellschaft übertroffen werden kann. Viel Kritik an der Schule stammt heute meinem Eindruck nach entweder von Leuten, die jene große Toleranzbreite der demokratischen Schule durch eine stramme Ideologie ersetzen möchten, - oder von solchen, die viel von Aktionen und wenig vom Denken halten. Am gefährlichsten aber ist wohl jene von Resignation gesteuerte Kritik, die der aufgeklärten Humanität - und damit, wie ich meine, auch dem Frieden - keine ernsthafte Chance mehr einräumt, weder in der Schule noch anderswo.

*Dr. Horst Gloy, Jahrgang 1934, ist Leiter des Pädagogisch-Theologischen Institutes der nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche.



Ein Jugendoffizier im Schulunterricht

Foto: dpa

Wie ist das mit dem Frieden?

**NEUE KINDERBÜCHER –
nicht nur für ZIVI-Kinder/
-Nichten/-Neffen**

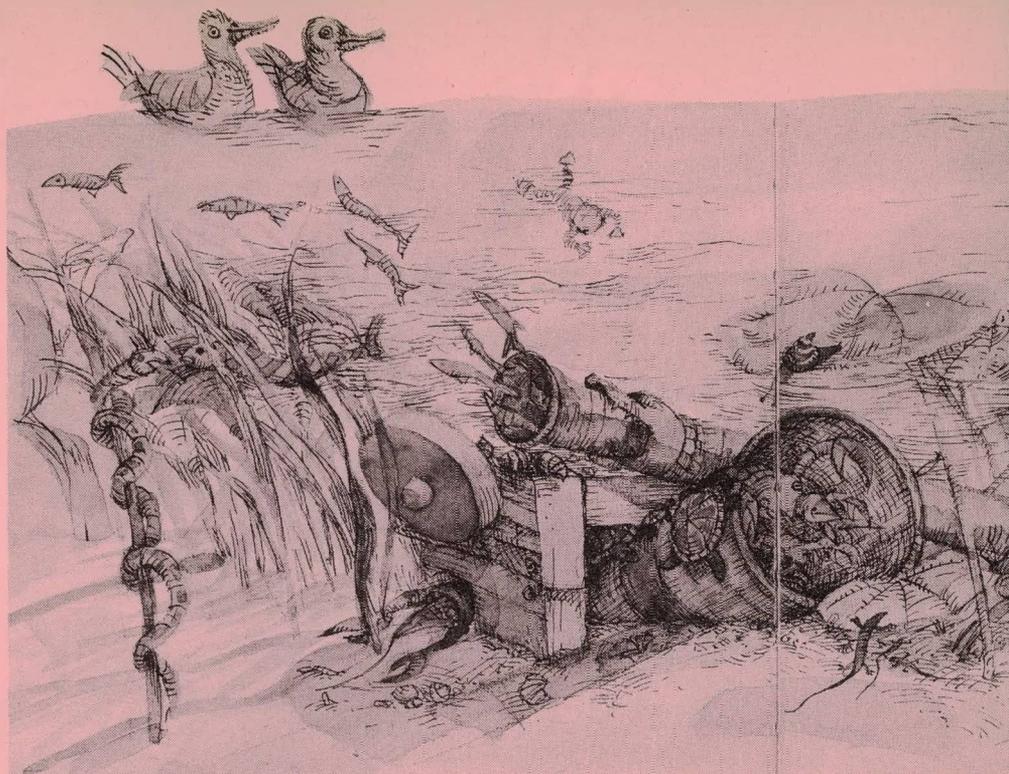
Vorgestellt von Friedhelm Schneider, Speyer*

„Man müßte alle Kanonen und Gewehre vorn zukleben. Wer schießt, dem fliegt dann das Gewehr in die Luft.“ Kommentar eines Kindes zum Bilderbuch „Guten Tag, lieber Feind“ (s. u.). Die Aussage ist so spontan wie klar. Die unter Erwachsenen beschworene Notwendigkeit von Rüstung, Abschreckung, Armeen spielt hier (noch) keine Rolle. „Am liebsten würde ich alle Waffen in ein großes Loch werfen, und dann kippe ich Wasser und Sand drauf, bis alles verrostet ist.“

Ein Anliegen von Friedenserziehung kann es sein, Kinder in ihrem Wunsch nach einer friedlichen Welt ernstzunehmen und zu bestärken. Phantasievolle kindliche Vorstellungen dürfen nicht mit dem vorschnellen Hinweis auf „Sachzwänge“ abgewertet werden; stattdessen gilt es, die Hoffnung auf eine Welt wachsen zu lassen, in der Schwerter zu Pflugscharen umgeschmiedet werden.

Ich stelle im folgenden eine Reihe von Kinderbüchern vor, die Friedensfragen für Kinder zum Inhalt haben und Mut machen, sich mit Mißtrauen und Gewalt nicht abzufinden:

Empfehlenswert erscheint mir Gisela Degler-Rummels Bilderbuch „Lena und Paul. Wie ist das mit dem Frieden?“ (Otto Maier Verlag Ravensburg 1985): Der Vater von Lena und Paul ist Fotoreporter. Bei der Berichterstattung über den Nahostkrieg gerät er in einen Straßenkampf und wird verletzt. Die persönliche Betroffenheit gibt den Anstoß, daß die Familie sich in der Friedensbewegung engagiert – denn, so die Mutter, „die Welt darf nicht kaputtgemacht werden, und die Kriege sollten aufhören. Da dürfen wir nicht einfach aufgeben und die Hände in den Schoß legen.“ Die eindrückliche Wirkung des Bilderbuchs beruht auf seinem einfachen, klaren Erzählstil und seiner schlichten Illustration. „Lena und Paul“ ist besonders als Gesprächsgrundlage für Kinder im Grundschulalter geeignet.



In ihrem Bilderbuch „Strippenhals und Donnerfuß“ (Alibaba Verlag Frankfurt/M. 1983) beschreiben Helen Piers (Text) und Michael Foreman (Bilder) zwei Dinosaurier, die sich anfangs wechselseitig bedroht fühlen, und zuletzt doch noch Vertrauen zueinander entwickeln: Strippenhals und Donnerfuß leben – ein jeder für sich – friedlich vor sich hin, bis sie eines Tages unvermittelt aufeinander stoßen. Jeder der beiden hat schreckliche Angst vor dem „furchterregenden Monster“, das ihm gegenübersteht. So fliehen sie auseinander und beginnen vorsorglich, ein Krafttraining aufzunehmen. Mißtrauisch beobachten sie sich. Jeder faßt den Plan, den anderen auszuschalten. Doch Strippenhals' Baumfalle versagt, und schließlich landen beide in der von Donnerfuß ausgehobenen Fallgrube. Dort können sie sich nicht mehr aus dem Weg gehen,

und jeder erlebt sich und zugleich den anderen als jemand, der Angst hat und Angst macht. Sie kommen zur Erkenntnis: Ich bin wie mein Gegner, er ist „genauso ein Feigling wie ich“. Dies ist der Auftakt zum Umdenken und zu einer neuen, angstfreien Beziehung.

Das Bilderbuch ist erfrischend lebendig geschrieben und gezeichnet, es erscheint mir gut geeignet für Kinder im Kindergartenalter und darüber hinaus. Wer als Erwachsener weiterdenken will, findet Anregungen zu den Themen: Feindwahrnehmung – Abschreckung. Nicht zufällig fallen Strippenhals und Donnerfuß selbst den Mechanismen zum Opfer, die sie zur Ausschaltung ihres Gegners konstruiert haben. . .

„Guten Tag, lieber Feind!“ nennen Gudrun Pausewang (Text) und Inge Steineke (Illustration) ihr 1986 erschienenes Bil-



Aus: „Strippenhals und Donnerfuß“



Aus: „Guten Tag, Lieber Feind“



derbuch (G. Middelhaue Verlag Köln). Sie verdeutlichen in einer exemplarischen Geschichte, wie die Wechselbeziehung von Feindpropaganda und bewaffneter Kampfbereitschaft durchbrochen wird durch die Einsicht: Mein Feind ist wie ich! – Zwei feindliche Gruppen, die „Blauen“ und die „Roten“, stehen sich gerüstet gegenüber. Die Soldaten, alle „nette Kerle“, widersetzen sich zunächst dem Befehl ihres Generals, auf die Gegenseite zu schießen: „Was haben sie uns getan? Warum sollen wir sie totschießen?“ Erst als die Bösartigkeit der jeweiligen Feinde beschworen wird, feuern die Soldaten ihre Kanonen ab. Die Schüsse setzen beide Generäle außer Gefecht. Im Fluß, der ihre Stellungen trennt, treffen die Soldaten aufeinander. Da alle am Ufer ihre Uniformen abgelegt haben, ist es nicht mehr möglich, Freund und Feind auseinanderzuhalten. Es kommt zur Verbrüderung der „lieben Feinde“; sie machen ihre Kanonen unbrauchbar und gründen gemeinsam eine landwirtschaftliche Siedlung, die ohne Feindbilder und Militärapparat wächst, blüht und gedeiht...

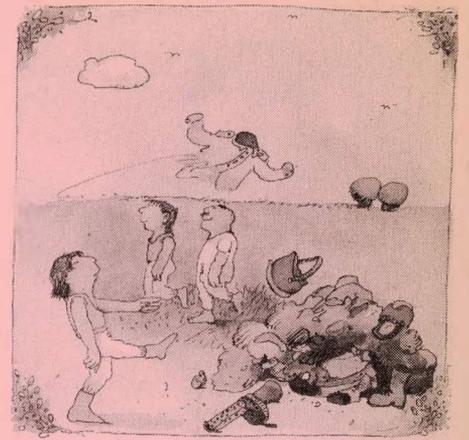
Die Geschichte gibt für Kinder im Vorschulalter eine Reihe guter Gesprächsanlässe ab. Wer vor allem das antimilitaristische Engagement der Autorin schätzt, wird sich an der thesenartig-plakativen Anlage des Buchs nicht stören. Wer auf eine differenzierte Sicht der Dinge Wert legt, wird einzelne Aussagen als verkürzt oder fragwürdig beurteilen („Gute Pferde sind mehr wert als Generäle“...).

Thematisch verwandt mit dem besprochenen Bilderbuch ist Gudrun Pausewangs (Vorlese-) Geschichte „Die Birkenzweige“. Im Vergleich zu „Guten Tag, lieber Feind!“ wirkt dieser Text eindringlicher, da er einfühlsam und detailliert auf eine konkrete (Kriegs-) Situation bezogen ist. Es geht hier um den behutsam-schüchternen Kontakt zweier gegnerischer Wachsoldaten, der zur Kriegsdienstverweigerung des einen Soldaten führt... (in: Gudrun Pausewang, Friedensgeschichten, Ravensburger Taschenbücher Band 969, für Kinder ab 10 Jahren).

Von den Zusammenhängen zwischen Frieden, Ökologie und einer humanen Gesellschaft handelt Maurice Druons phantasievoller Kinderroman „Tistou mit den grünen Daumen“ (dtv junior 7053): Tistou, Sohn eines reichen Rüstungsfabrikanten, soll später einmal die Waffenfabrik seines Vaters übernehmen. Eines Tages entdeckt Tistou, daß er „grüne Daumen“ hat: Wo immer er etwas mit ihnen berührt, entstehen im Handumdrehen ausgewachsene grüne Pflanzen. Nun hat Tistou viel zu tun: Er begrünt das städtische Gefängnis, taucht das nahe Elendsviertel in ein Blütenmeer und verbessert die Lebensverhältnisse der Zootiere. Er verhindert, daß Waffen seines Vaters im Krieg eingesetzt werden, indem er die gesamte Rüstungsproduktion durch Unmengen klebriger und stahliger Schlingpflanzen zum Erliegen bringt. Dank Tistous grüner Daumen wird schließlich die Waffenfabrik zur Blumenfabrik, ihr bester Werbespruch lautet: „Sagt 'Nein' zum Krieg – aber sagt es mit Blumen!“

Druons Buch entstand schon in den fünfziger Jahren. Leider ist aus heutiger Sicht sein Stil (bzw. der seiner Übersetzung) so wenig kindgemäß, daß „Tistou mit den grünen Daumen“ allenfalls als Erzählvorlage für Grundschulkinder Verwendung finden wird.

An den Schluß meiner Hinweise möchte ich ein Bilderbuch stellen, dem – obwohl als Kinderbuch erschienen – viele erwachsene Leser zu wünschen sind: „Das tapfere Schneiderlein“ folgt in Janoschs Fassung (Diogenes Verlag Zürich 1986) zu Beginn dem bekannten Märchen. Der Schneider besiegt Fliegen und Riesen; doch anders als bei den Brüdern Grimm bringt er es nicht zum König, sondern wird ein Opfer seines Wahlspruchs „Sieben auf einen Streich“: Janosch läßt den Schneider als Kriegsheld beim König dienen. Der ist fasziniert von der Vorstellung, nicht nur sieben, sondern immer mehr Menschen auf einen Streich töten zu können. So läßt der König immer perfektere Vernichtungswaffen entwickeln und durch den Schneider bedienen. Schließlich ist dem Schneider die Möglichkeit einer automatisierten Massenvernichtung per Knopfdruck unterstellt. –



warfen ihre Uniform weg und gingen nach Haus. Mütter opferten für eine

Aus: „Das tapfere Schneiderlein“

Der Schneider auf seinem Stuhl weiß nicht, was er tut. Er kommt erst zur Besinnung, als er ein Opfer seiner Tötungsmaschinerie erblickt, als sein Freund Eli als ein verstümmeltes, blutiges Bündel vor ihm liegt. Weinend trägt nun der Schneider Eli durchs Land. Vom Ergebnis seiner Demonstration heißt es, in der Vergangenheitsform des Märches ausgedrückt: „Die Erfinder legten ihre Arbeit nieder und erfanden keine Waffen mehr. Wer in einer Fabrik arbeitete, wo Kanonen gebaut wurden, arbeitete nicht mehr weiter, es war ihnen egal, ob sie verhungern mußten. Soldaten warfen ihre Uniformen weg und gingen nach Haus. Mütter opferten für eine Weile erst einmal ihr eigenes Mutterglück und dachten nur an das Leben ihrer Kinder. Und gebaren vorerst keine mehr. Denn sollte es ihnen so ergehen wie Eli? Der König tobte. Er befahl den Schneider zurück auf seinen Platz, aber der Schneider sagte: „Nein. Ich tu es nicht mehr!“ Als endlich alle Menschen sich der Indienstnahme für kriegerische Zwecke verweigert haben, ist die Zeit der Machtherrscher vorbei, die Welt wieder in Ordnung, das Leben gut...

Die verfremdende Distanzierung vom vertrauten Märchentext, die unmittelbare Konfrontation mit dem verstümmelten Kriegsoffer Eli machen es problematisch, „Das tapfere Schneiderlein“ als Kinderbilderbuch einzustufen. Wo immer sich Kinder vom fortgeschrittenen Grundschulalter an mit Janoschs Buch befassen, sollte ihre Lektüre durch Erwachsene begleitet und im Gespräch verarbeitet werden. Diese Empfehlung gilt grundsätzlich auch für die anderen hier vorgestellten Kinderbücher zur Friedenthematik.

Bei Janosch hat das tapfere Schneiderlein seinen Namen erst da verdient, wo es den Mut aufbringt, sich der tödlichen Rüstungsspirale zu widersetzen und alle Kriegsdienste zu verweigern. Das Buch schließt mit den Sätzen: „Wir fragten unseren Großvater: 'Ist dieses Märchen denn wahr, Großvater?' 'Noch nicht', sagte unser Großvater, 'aber ihr könnt es wahr machen.' Was wir auch tun werden!“

* Friedhelm Schneider, Jahrgang 1950, ist verheiratet und hat zwei Kinder. Er ist Pfarrer, KDV-Beauftragter der Pfälzischen Landeskirche und Mitherausgeber der wub.

Oase des Friedens – Neve Shalom



Die Siedlung „Neve Shalom“ Foto: epd

Friedenserziehung in Israel

Neve Shalom – eine Oase, aber keine Insel. Niemand will den Konflikten hier

aus dem Weg gehen. Im Gegenteil.

Juden und Araber finden hier, mitten in Israel, zueinander durch den Glauben, daß man Frieden lernen kann und lernen muß.

Von Markus Kenntner, Oberkochen*

Meine Motivation, als Freiwilliger der Aktion Sühnezeichen/Friedensdienste nach Israel zu gehen, hing stark damit zusammen, daß ich den Kriegsdienst verweigert habe – und daß ich Deutscher bin.

Neben dem Wunsch, aus der Geschichte zu „lernen“ und neue Formen der Konfliktlösung zu finden, ging es mir vor allem darum, einen kleinen Beitrag zur Versöhnung zu leisten.

Versöhnung, das kann nicht heißen, daß man einfach alles vergißt und bei „null“ anfängt – denn allzu schnell würde sich diese Versöhnung als oberflächlich und brüchig erweisen. Das Vergangene muß gemeinsam überwunden, d. h. nachvollzogen und verarbeitet werden. Dieser schwierige und schmerzhafteste Prozeß hinterläßt Spuren, die zu wahrhaft geändertem Verhalten führen.

Doch in dem Israel heute ist nur wenig Raum für deutsch-jüdische Ver-

söhnungsarbeit. Obgleich die gemeinsame Geschichte allgegenwärtig unter der Oberfläche herausblinkt ist es ausgesprochen schwierig, Gesprächspartner zu finden.

Der heutige Hauptkonflikt zwischen Juden und Arabern überdeckt die anderen Spannungsebenen. Die Araber – ca. 17% der Bevölkerung Israels – leben zwar im eigenen Land, aber in einem Staat, der ihr Recht auf nationale Selbstbestimmung ignoriert. In dieser Atmosphäre des mehr schlecht als recht Nebeneinanderherlebens gibt es ein kleines Dorf, in dem beide Bevölkerungsgruppen gemeinsam, freundschaftlich miteinander leben. In Neve Shalom (auf deutsch „Oase des Friedens“) wird versucht, den Kreislauf des gegenseitigen Mißtrauens, der Feindbildzuordnung und der Angst zu

durchbrechen, um einen Dialog in der Atmosphäre vollständiger Gleichberechtigung in Gang zu bringen.

Wichtigstes Mittel dazu sind ein Seminarzentrum, sowie die Schule für die Kinder Neve Shaloms. Die Schule, in der sowohl hebräisch als auch arabisch als Unterrichtssprachen verwendet werden und die von Kindern beider Bevölkerungsgruppen besucht wird, ist einzigartig in ganz Israel.

Für diese Kinder, die Sprache und Kultur des Gegenübers verstehen lernen, ist die Gleichberechtigung und das gemeinsame Leben selbstverständlich. Jugendliche, die in solch freundschaftlicher Atmosphäre aufgewachsen sind, werden kaum auf platte Stereotypen, wie z. B. „blutrünstige Araber“, hereinfliegen. Anstatt der Vorstellung eines ungewaschenen Ge-



Deutsche Jugendleiter zu Besuch in der „Oase des Friedens“.

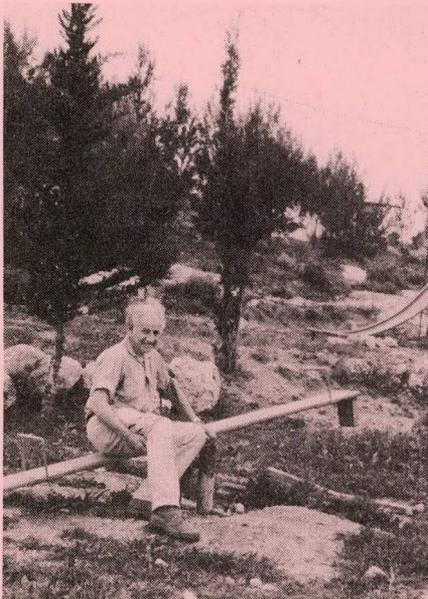
Foto: H. Sieben

sichts mit einem Messer zwischen den Zähnen werden sie an ihren Freund Ahmed oder an andere Spielgefährten denken.

Das Bild von „den anderen“ ...

Doch die meisten Kinder Israels wachsen getrennt auf. Da keine eigenen Erfahrungen da sind, werden diese durch Erzählungen, die man hier und dort aufgeschnappt und ausgeschmückt hat, ersetzt.

Hier versucht das Seminarzentrum, die „jüdisch-arabische Friedensschule“ einzusetzen. Die meisten der ca. 8000 13 - 18-jährigen Jugendlichen, die an den Seminaren teilgenommen haben, hatten erhebliche Vorurteile, und das Seminar war ein Wagnis, ein Abenteuer. Häufig mußten zuerst noch die Eltern beruhigt und überzeugt werden. Zuerst trifft sich die arabische bzw. jüdische Gruppe allein im Heimatort, um sich mit einem Erzieher



Pater Bruno Hussar auf dem Spielplatz der Siedlung.
Foto: H. Sieben

aus Neve Shalom auf das Treffen vorzubereiten. So lernen sich die Jugendlichen etwas kennen und fühlen sich später in Neve Shalom nicht mehr ganz so verloren. Im Mittelpunkt der Vorbereitung steht die eigene Identität, die Kultur und die Vorstellung, die man von „den anderen“ hat und wie sie zustande kommt.

Dann kommen sie zum eigentlichen Seminar für 3 - 4 Tage nach Neve Shalom, wo sie, nur 30 km von Jerusalem entfernt, wie auf einer Insel leben. Vollkommen herausgelöst vom gewohnten Alltag, 4 km von der nächsten Bushaltestelle, ohne Kino oder sonstige Ablenkung begegnen sie hier ihrer Partnergruppe. Obwohl die Gruppen so ausgewählt werden, daß ihre Wohnorte in unmittelbarer Nachbarschaft liegen, kennen sie einander nicht.



Pater Bruno Hussar, der Gründer von Neve Shalom.
Foto: H. Sieben

... wird menschlicher ...

In den gemeinsamen Spielen legen die Jugendlichen langsam ihre Scheu ab und lernen einander kennen. Man gewinnt Vertrauen und erkennt die Individualität der einzelnen Teilnehmer. Aus dem verschwommenen Vorurteil „der Jude“ bricht sich langsam ein neues Bild. Daß die Räume miteinander geteilt werden und gemeinsam gegessen wird, erscheint selbstverständlich. Die Gespräche mit den neuen Freunden gehen oft bis tief in die Nacht.

Auf dieses persönliche Kennenlernen folgt das kulturelle Kennenlernen. Der Fremdenhaß als Funktion des Identitätsschutzes ist tief eingepreßt. Doch das neu erworbene Interesse hilft über die Neugier hinaus zu tiefem Verständnis. In den Erzählungen und Berichten über das Leben der Partnergruppe wird langsam deutlich, daß anders nicht immer schlecht sein muß, sondern eben anders. Und wenn man mehr darüber hört, verliert es das Fremde und Bedrohliche. Manches klingt sogar ganz praktisch und vieles ist recht ähnlich wie zu Hause.

... durch die persönliche Begegnung.

Dieses Verständnis, die Akzeptanz und Toleranz dem anderen gegenüber ist die Grundlage für gleichberechtigtes Leben.

An diesem Punkt beginnt langsam der politische Dialog. Die Meinungen sind verschieden und der Konsens ist manchmal recht schmal. Aber man verständigt sich, sucht die Position des Freundes zu verstehen. Viele versetzen sich zum ersten Mal in die Lage des traditionellen Feindbildes und werden stark verunsichert.

Diese Eindrücke werden die Jugendlichen lang begleiten und noch

häufig wird es ihnen helfen, toleranter und verständnisbereiter zu sein.

Am Ende der Tagung müssen die Gruppen auf die Rückkehr in die Gesellschaft vorbereitet werden. Vieles von dem, was sie gelernt haben, wird von ihren Klassenkameraden verhöhnt werden. Doch die gemeinsamen Treffen, die alle zwei Wochen stattfinden, helfen, dem Gegenwind standzuhalten.

Es mag anmuten wie ein Kampf gegen Windmühlen, aber die Entwicklung der Jugendlichen, das Durchbrechen des alten Kreislaufes und das Aufzeigen neuer Wege gibt Kraft und Mut, die Rückschläge und Hindernisse zu überwinden. Nur wer seine eigene Persönlichkeit entwickelt und seine Identität - nicht in Abgrenzung zu anderen, sondern aus sich selbst heraus - gefestigt hat, kann Fremden offen und tolerant begegnen; ohne Furcht, sich selbst zu verlieren.

Oft jedoch wird die eigene Identität durch Ausgrenzung und Abwertung anderer definiert. Von diesem Chauvinismus zum Fremdenhaß ist nur ein kurzer Schritt, und die Warnung des Dichters Grillparzer ist von der Geschichte auf grauenhafte Weise bestätigt worden:

„Es gibt einen Weg von der Humanität über die Nationalität zur Bestialität.“

* Markus Kenntner, Jahrgang 1965, war von März 1985 bis August 1986 Aktion Sühnezeichen-Freiwilliger in Neve Shalom. Inzwischen studiert er Medizin.

Zum Weiterlesen ...

für alle, denen 8 wub-Seiten zum Thema Friedenserziehung Appetit gemacht haben:

* unser Buchtip, S. 25

* Bast, Roland: *Friedenspädagogik. Pädagogischer Weg* Verlag Schwann, Düsseldorf 1982

* Calließ, Jörg/Reinhold E. Lob (Hrsg.): *Praxis der Umwelt- und Friedenserziehung. Band 1: Grundlagen.* (wird sicher ein Standardwerk; der erste Band - zwei weitere werden folgen - hat allerdings 847 Seiten und ist teuer!) Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1987

* Gugel, Günther/Klaus Lange-Feldhahn (Hrsg.): *Mit brennender Geduld. Gedanken, Einblicke, Arbeitshilfen für die Praxis der Friedenserziehung.* 2 Bände. Tübingen 1985 (Verein für Friedenspädagogik, Bachgasse 22, 7400 Tübingen)

* Hentig, Hatmut v.: *Arbeit am Frieden.* Kösel-Verlag. München 1987

* Lutz, Dieter S.:

* Röhrs, Hermann: *Frieden - eine pädagogische Aufgabe: Idee und Realität der Friedenspädagogik.* Agentur Petersen, Braunschweig 1983

* Reich, Brigitte/Norbert H. Weber (Hrsg.): *Unterricht im Dienst des Friedens. Bedingungen und Möglichkeiten einzelner Unterrichtsfächer zur Friedenserziehung in der Sekundarstufe I.* Pädagogischer Verlag Schwann, Düsseldorf 1984

Spiele für Frieden, Entwicklung und Ökologie

Aus der Arbeit mit Zivildienstleistenden auf Rüstzeiten der Evangelischen Kirche im Rheinland zum Thema „Spiele für Frieden, Entwicklung und Ökologie“ ist entstanden, was wir hier gern weitergeben wollen: eine kleine Übersicht über Spiele, die anregen sollen, sich mit den Themen Frieden, Entwicklung und Ökologie zu beschäftigen.

Spiele lassen eine Verbindung von emotionalen und kognitiven Lernelementen zu und tragen so auch der Forderung nach ganzheitlichem Lernen Rechnung. Spielen soll Spaß bringen, weil Spielzwang, auch Kreativitäts- und Ideenzwang, sich negativ auswirken kann. Deswegen sollte in den Rüstzeiten auch die Spielmotivation gefördert bzw. Spielen wieder gelernt werden.

Wenn Fakten fehlen, sollte unseres Erachtens eine Sachanalyse gemacht werden und nicht durch Spiele krampfhaft pädagogisiert werden. Allerdings können durch Spiele Betroffenheit und persönliche Erfahrungen in Gang gesetzt werden, die intensiver sind, als bloßes Faktenwissen. Ob aus dieser Betroffenheit dann tatsächlich Lernen erfolgt, hängt vom Grad der Sensibilisierung ab und von den Verarbeitungsmöglichkeiten. Deshalb haben wir in den Rüstzeiten auch Wert auf intensive Auswertung der Spiele gelegt, damit diese im pädagogischen Prozeß nicht Selbstzweck bleiben.

Gleichwohl ist immer zu fragen, inwieweit ein Realitätsbezug wirklich hergestellt werden kann. Denn gerade weil eine Simulation nur reduzierte Wirklichkeit darstellt, wird es häufig schwierig sein, die am einfachen Modell erlangte Einsicht auf die komplexe Wirklichkeit zu übertragen.

Nach unseren Erfahrungen sind – bei allen Einschränkungen – dies etwa die Vorzüge von Spielen:

- Spaß haben
- Verunsicherung von bisher einseitigen Erfahrungen
- Erfahrungsbedürfnis wecken
- Bedürfnis nach Aktion
- eigene Identität finden
- Entscheidungen treffen.

Im folgenden sollen einige Spiele knapp dargestellt werden, die wir tatsächlich in den Rüstzeiten durchgespielt haben. Drei Anschriften möchten wir für diejenigen veröffentlichen, die sich diese Spiele besorgen möchten. Dort können Spielelisten angefordert werden.

1. Brot für die Welt, Diakonisches Werk der EKD e. V., Zentraler Vertrieb, Schulze-Delitzsch-Straße 30, 7000 Stuttgart 80, Tel.: 07 11/7 80 24 94

2. Kalker Spiele-Verlag, Eythstraße 7, 5000 Köln 91, Tel.: 02 21/85 84 89

3. Ökotoxia, Spielvertrieb und Verlag, Hafenweg 26b, 4400 Münster, Tel.: 02 51/66 10 35

Helmut Schlüter, Dieter Sonntag

Ökopolopoly

Jeder Eingriff in das komplexe System, in dem wir leben, hat auch höchst komplexe Wirkungen, Rückkoppelungen, Zeitverzögerungen und Spätfolgen. Durch Investitionen von Geld, Einfluß, Ideen, Gesetzen in Bereichen wie Produktion, Umweltschutz oder Aufklärung kann versucht werden, die Lebensqualität zu erhöhen und den Lebensraum zu stabilisieren. (1 Spieler oder eine kleine Gruppe zusammen ab 14 J. Spieldauer 1,5 Std.)

Das Spiel der Großen im Kleinen

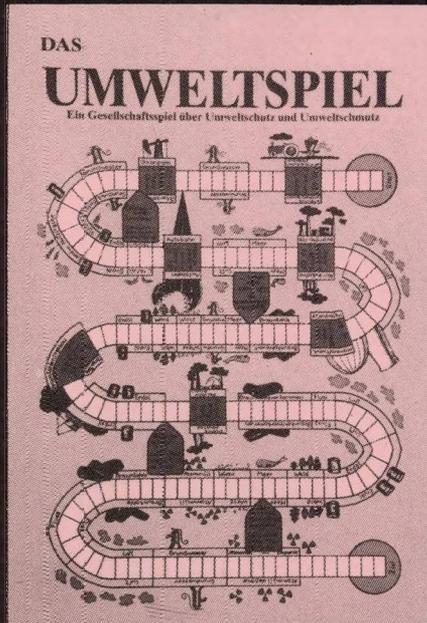
In diesem Spiel werden die gegenseitigen Abhängigkeiten zwischen Rohstoffländern und Industrieländern simuliert. Die Gruppe wird im Verhältnis 2:1 aufgeteilt. Die größere Gruppe erhält die Spielmaterialien, die unerschlossene Rohstoffe symbolisieren. Die kleinere Gruppe erhält Materialien, die den Zugang dazu eröffnen – also technisches Wissen und Geräte. Die Gruppen müssen in selbständigen Verhandlungen den Konflikt lösen. (12 Personen, Spielzeit 1 – 1,5 Std., ab 14 J.)



Eine-Welt-Spiel

Das Spiel spiegelt in vereinfachter Form das Weltgeschehen wider. Es stellt in seinem Ablauf die wesentlichen Situationen dar, in denen Regierungschefs agieren. Dabei werden vor allem die Konflikte zwischen den reichen Industrienationen und den Entwicklungsländern deutlich.

(4 Spieler (Gruppen) ab 14 J. Spielzeit 2 Std. und länger)

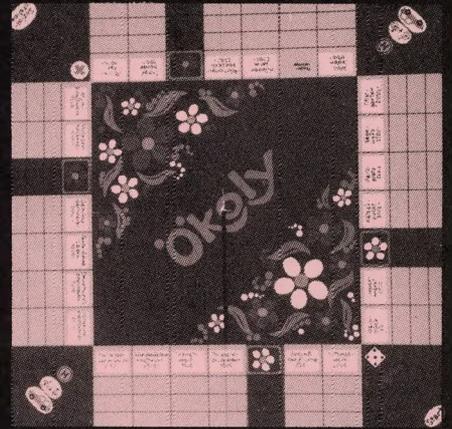


Das Umweltspiel

Bei diesem Spiel geht es darum, möglichst schnell die Strecke vom Start zum Ziel zurückzulegen. Dabei sollen die Spieler merken, wie sich ihre Entscheidungen für oder gegen Industrie und Umweltschutz auf ihr eigenes Vorwärtskommen und den Zustand der Umwelt auswirken.

Öko

Spielzweck ist das Erreichen einer größtmöglichen Qualität des Lebens. Die Lebensqualität ist dabei abhängig von den gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sowie den persönlichen Lebensbedingungen des einzelnen Spielers.



Ökoly

Dies ist ein Würfelspiel mit Rundlaufkurs. Das Spielfeld ist Monopoly nachempfunden. Entscheidend ist jedoch, ökologisch sinnvoll und sozial verantwortlich zu wirtschaften. (4 – 8 Spieler ab 10 J.)



Überleben in Katonika

Am Beispiel der Situation von Kleinbauern werden die Abhängigkeiten der Bauern von der Witterung und internationalen Ereignissen nachvollzogen und können Wege zur Selbsthilfe oder zur Hilfe von außen gesucht werden. (8 – 30 Spieler ab 14 J. Spielzeit 1 – 1,5 Std.)

Den Frieden entwickeln

Aufrüstung belastet in Industrie- und Entwicklungsländern den sozialen und wirtschaftlichen Fortschritt, auch wenn sie ihn vordergründig betrachtet schützt. Dies Spiel zeigt auf, welche Rolle dabei den Rüstungsexporten, dem Welthandel und dem Verhalten von Staaten und multinationalen Konzernen zukommt.

(12 – 28 Pers. ab 17 J., Spielzeit ca. 2,5 Std., Auswertung ca. 1 Std.)



Die Atomknacker

Hier spielen Atomknacker gegen die Atomlobby. Die Atomknacker wollen die Atomkraftwerke in ihren Ländern abschalten. Dabei sind bestimmte Voraussetzungen zu erfüllen.

wub Nr. 1/87, Arbeitsmarktpolitische Neutralität

(...) Viele von uns haben bereits in den ersten Tagen ihres Dienstes gemerkt, daß die eigentliche Voraussetzung ihrer Stelle, nämlich die Zusätzlichkeit und die Arbeitsmarktneutralität, wohl kaum gegeben ist. Wir haben den Eindruck, daß also auch bei kirchlichen Institutionen Zivildienstleistende als billige Arbeitskräfte benutzt werden. Dies verurteilen wir und fordern einen anderen Umgang damit. Das heißt z. B., daß Zivildienstleistende nicht als volle Altenpfleger mit allen Konsequenzen einzusetzen sind, sondern ihnen mehr Zeit für die individuelle Betreuung Einzelner zu geben ist. Die Problematik der zahlreichen arbeitslosen Mitarbeiter, die dies unmittelbar betrifft sei hier nur angedeutet.

Mit Interesse haben wir die am 12.5.1980 von den Zivildienstreferenten der Diakonischen Werke und Landeskirchlichen Beauftragten verabschiedeten Leitlinien zum Zivildienst als einem Sozialen Friedensdienst zur Kenntnis genommen. Die Realität zeigt jedoch, daß den meisten Dienststellen scheinbar diese Leitlinien nicht bekannt sind und auch übergeordnete Stellen nicht für eine Verbreiterung und Diskussion dieser sorgen. So erleben einige von uns ihren Arbeitsalltag als stupide, ohne Sinn und ohne große Zuwendung von Gemeinde oder Altenheim.

In diesem Zusammenhang fanden wir den Forderungskatalog der EKD von 1955 zur Erstellung eines Zivildienstgesetzes sehr interessant. Dort gab es von Seiten der Kirche, 10 Jahre nach Ende des Krieges, noch die Forderung nach einem aktiven Friedensdienst. Leider ist diese Forderung bekanntlich nicht im Gesetz zu Buche geschlagen und auch die Diskussion darum ist nicht entscheidend weitergeführt worden.

Wir wünschen uns von der Kirche, in der wir zumindest 20 Monate mitarbeiten, daß sie unsere Anliegen ernst nimmt und sich sowohl nach innen, als auch nach außen dem Staat gegenüber für uns einsetzt und die Diskussion um den Zivildienst als Friedensdienst weiterführt.

Mit freundlichen Grüßen
Matthias Neumann, Hamburg
und 13 weitere Unterschriften

wub 2/87, Leserbriefe von Marcus Schunk und Christian Härtel

Marcus Schunk sucht in seinem Leserbrief nach Möglichkeiten, die mehr als 500 000 KDVer sichtbar zu machen, die es seit der Einführung der Wehrpflicht gab. Er denkt dabei an ein Emblem in Form von Stickern, Aufklebern o.ä. Ich glaube, daß ein solches Emblem eine wichtige Hilfe sein könnte, deutlich zu machen, wieviele KDVer es eigentlich gibt – ausreichend ist so etwas sicher nicht. Wichtiger als ein Zeichen wäre das Handeln – Mitarbeit in der Friedensbewe-

gung, in antimilitaristischen Organisationen, Position beziehen in Gesprächen, im Berufsleben, im Alltag. Wie auch immer: Das Zeichen, das Marcus sucht, gibt's schon, und zwar seit etwa 1920: das zerbrochene Gewehr. Es wurde eingeführt von der Internationalen der Kriegsgegner, die auch heute noch existiert. (Die wichtigsten Mitgliedsorganisationen in der BRD sind die SOdZDL, die FöGA und die DFG-VK). Wir (die DFG-VK) benutzen das zerbrochene Gewehr sehr intensiv – aber es ist keineswegs „unser“ Emblem, es ist das Emblem aller Kriegsdienstverweigerer. Falls jemand Interesse hat: Wir vertreiben das zerbrochene Gewehr in Form von Ansteckern, Aufklebern, Postkarten, Plakaten und Stempeln in allen möglichen Formen und Farben. Prospekte gibts bei: DFG-VK Baden-Württemberg, Albe-richtstr. 9, 7500 Karlsruhe 21.

Christian Härtel bedauert, daß es keine Organisation gibt, die die KDVer in der Öffentlichkeit und gegenüber dem BAZ vertritt: Das ist nicht ganz richtig. Sicher: Es gibt keine große, mächtige Organisation wie etwa den DGB, aber immerhin zumindest zwei KDVer-Organisationen, die sich bemühen, größer und einflußreicher zu werden, und die dazu noch jede Menge Mitarbeiter/innen brauchen: die eine ist die DFG-VK (Adresse siehe oben), die andere ist die SOdZDL, Vogelsbergstr. 17, 6000 Frankfurt 1. Beide Organisationen organisieren Beratung für KDVer und ZDLs, machen politische Aktionen und Öffentlichkeitsarbeit für die KDVer und gegen Rüstung und Militarismus, und beide versuchen im Beirat des Bundesamtes für den Zivildienst und in der Zentralstelle für Recht und Schutz der KDVer die Interessen der KDVer und ZDLs gegenüber den Behörden zu vertreten. Wenn Du Dich näher für eine der beiden Organisationen interessierst: Beide schicken Dir (und natürlich allen anderen Interessierten) gerne nähere Informationen über ihre Arbeit zu. Wir freuen uns über jede/n weitere/n Mitarbeiter/in – auf daß wir eines Tages so groß und einflußreich sind, daß uns niemand mehr übersehen kann – vor allem nicht das BAZ.

Liebe Grüße
Uli Beer-Bercher, Karlsruhe

P.S.: Das neue Out-Fit von WUB und die Aufnahme neuer Themen und Formen finde ich fantastisch – ich glaube, daß die wub damit eine echte „Marktlücke“ bei den Zeitschriften für KDVer und Pazifisten füllt und eine hervorragende Ergänzung zu den oft trockenen und bierernsten Zeitschriften und Zeitschriften aus der Friedensbewegung ist. Schöner noch wär's allerdings, wenn einige Service-Funktionen, die wub früher hatte, erhalten blieben: z. B. der Zeitschriftenspiegel, Infos und Adressen von antimilitaristischen Organisationen als feste Rubriken im Heft und ähnliches mehr.

ZDLs gegen die Verlängerung des Zivildienstes auf 24 Monate.

Die ZDLs der Ev. Kirche Essen möchten mit diesem Brief ihren Unmut über die geplante Verlängerung der Zivildienstzeit auf 24 Monate zum Ausdruck bringen.

Eine Verlängerung des Zivildienstes würde nicht nur dem Grundgesetz der BRD widersprechen, in dem steht, daß die Dauer des Zivildienstes die Dauer der Wehrzeit nicht überschreiten darf, sondern die ZDLs in Krankenhäusern, Altenheimen und im sozialen Bereich wären durch die Verlängerung des Zivildienstes eine noch längere Zeit dem psychischen Druck ausgesetzt.

Ein weiterer Aspekt ist, daß ZDLs mit einer Berufsausbildung 2 Jahre nicht in ihrem Beruf arbeiten können. Da die meisten ZDLs direkt nach der Ausbildung einberufen werden, können sie ihre beruflichen Kenntnisse nicht festigen. Auch der Einstieg ins Studium wird für Abiturienten, die nach dem Abitur eingezogen worden sind, sehr schwer.

Aus diesen Gründen lehnen wir eine Verlängerung des Zivildienstes generell ab.

Thomas Herith, Essen

Was wub-Leser sonst noch zu sagen hatten:

– Ich finde, daß wub die anspruchsvollste Zivi-Zeitung ist, weiter so!

Ekkehard, Backnang

– Könnte man in der wub nicht regelmäßig Infos über die neueste weltweite Rüstung abdrucken?

Dirk, Bensberg

– Laßt solche Zeitschriften auch den „Jungens“ bei der Institution Bundeswehr zukommen.

Christian, Wülfrath

– Tolle neue Aufmachung eurer Zeitschrift – gut, solange das am Niveau nichts ändert.

Heiko, Walldürn

– Unser Zivi-Dienst wurde nur durch die wub erträglich! Jetzt ist er vorbei – endlich –!

Dieter, Höchst/Odenwald

– wub lese ich immer noch gerne, um aktuell aus der Friedensszene und dabei auch ziemlich objektiv informiert zu werden.

Rudi, Freiberg a. N.

– Könnt ihr einmal über Zivis im Umweltschutz berichten? Ansonsten macht weiter so. Gottes Kraft und Segen.

Uli, Fimmtrop

– 13 Preise bei einer Auflage von 12 000 wub's; ich wußte gar nicht, daß die ev. Kirche so arm ist. Und wieso Hemingway? War zwar ein guter Schriftsteller, aber auch begeisterter Waffenrumfuchter.

Nico, München

– Ein Nein zur rechten Zeit erspart viel Widerwärtigkeit!

Wolfgang, Coburg

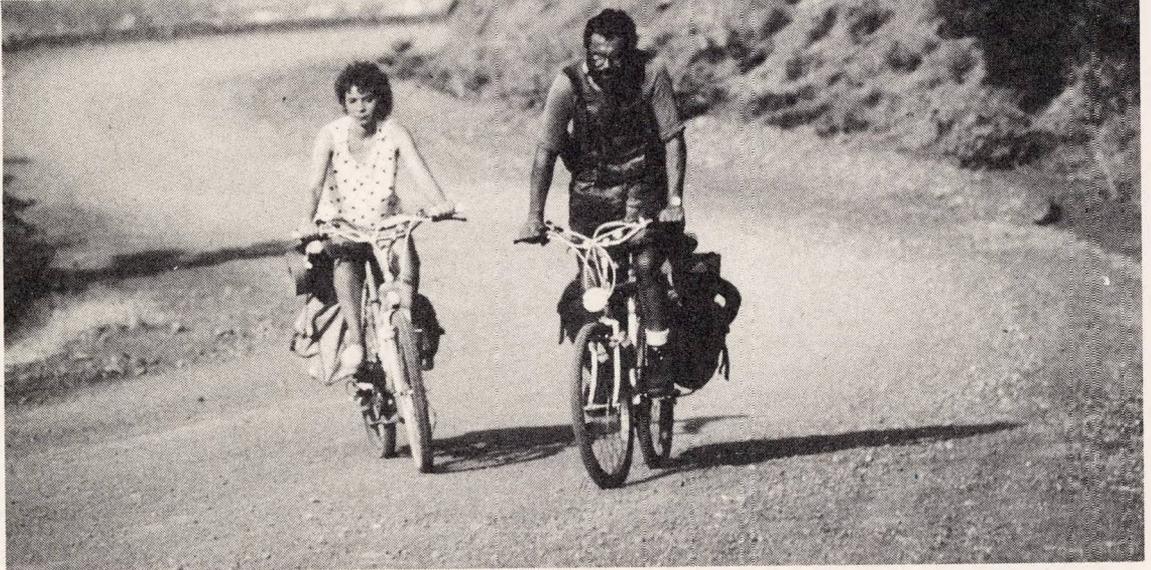
Wo das Abenteuer noch zu finden ist

Lust an Abenteuer und wilder Naturromantik muß man schon haben, um mit einem MTB durch das ursprüngliche, unwegsame Pindos-Gebirge zu fahren. Und Mut. Das haben Vater und Sohn gezeigt: Stefan und Daniel Etzel. Vor allem Daniel, denn er ist erst 12 Jahre alt. Hut ab vor ihm.

Von Stefan Etzel,
Frankfurt*

Ein Bericht
des Reiseleiters
von seiner Pioniertour.
aus „Radfahren“ 5/86

Fotos: S. Etzel



Es ist eine der wildesten griechischen Landschaften: das Pindos-Gebirge. Tief eingeschnittene und enge Täler machen diese Landschaft schwer zugänglich. Noch ist sie ursprünglich, vom Massentourismus unberührt. Doch allmählich werden Asphaltstraßen ins Gebirge gebaut. Und wer weiß, wie lange es hier noch ruhig ist... Es bietet sich geradezu als ideales Mountain-Bike-Terrain an. Die Temperaturen sind spürbar milder als im Tiefland, und das Geheimnis der optimalen Pindosroute liegt in den schattigen Waldregionen auf der Ostseite des Gebirges. Das Fehlen jeder touristischen Infrastruktur gibt der Entdeckungsreise in diese abenteuerliche Landschaft die besondere Note.

Dank der hervorragenden Berggänge seines MTBs hat sich Daniel, mein zwölfjähriger Sohn, zu einem ganz passablen Bergfahrer gemausert – allerdings im Vogelsberg. Was wir aus den Fenstern des Hellas-Express dann aber vor uns sehen, ist doch etwas anderes als das circa 780 Meter hohe Hochplateau des Vogelsbergs. Hoch in den blauen Himmel ragt der Berg Iti – 2000 Meter hoch. In der Ebene rollen wir erst auf schmalen Wegen durch Baumwollfelder, über die aus unzähligen Rohren Wasser sprüht. Ein staubiger Fahrweg führt zu höher gelegenen Dörfern, wo wir als erste Fahrradreisende für ein wenig Aufsehen sorgen. Zum Abschied werden wir mit Brot, gekochten Eiern und Tomaten versorgt, denn bis zum nächsten Dorf – so sagt man uns – sei es fast eine Tagesreise. Als die Nacht hereinbricht, rollen wir die Schlafsäcke bei einer Kapelle aus. Von hier aus

können wir die Lichter des Dorfes in der Ebene sehen. Am nächsten Tag erleben wir eine Überraschung: Schwarzwaldfeeling mitten in Griechenland. Wer auf Olivenhaine und stille Buchten programmiert ist, lernt hier das andere Griechenland kennen: In etwa 800 Metern Höhe sind die Berghänge mit dicken, hohen Tannen bewaldet. In dieser kühleren Region über dem hitzebrütenden Land leben genügsame Bergbauern und Hirten, die jeden Herbst die Berge herabziehen, um die Herden im schneefreien Tiefland zu weiden. Den ganzen Tag über begegnen uns vielleicht nur 10 Autos, die langsam und schwerfällig sich die Berge hochziehen. Wir kurbeln uns auch langsam, mit vielen Pausen, stetig höher. Und als wir gegen Abend vom letzten Dorf vor der Hochregion aufbrechen, sind wir prima eingefahren. Die Sorge, Daniel könne einen 30-Kilometer-Aufstieg nicht schaffen, ist längst verflogen. Auf dem Weg, der steiler wird und auf eine kahle Bergflanke führt, tanzt er locker neben mir die nächste Wegkuppe hoch. Die Abendkühle wirkt belebend. So macht Bergfahren Spaß. Anderntags winkt als Belohnung eine rauschende Abfahrt aus 2000 Metern Höhe. 60 Kilometer weit über Almen und durch Wälder hinab und entlang der Vardoussa-Ostseite hinunter zum Stausee von Lidoriki.

Nur Skifahrer können nachvollziehen, was so ein „Flug“ durch die Bergwelt bedeutet. Immer tiefer dringen wir in die Schluchten des Pindos vor. Hintereinanderliegende enge Täler zwischen schroff abfallenden Bergen übertreffen sich an urwüchsiger Schönheit. Der Fahrweg ist oftmals gerade breit



genug für ein Auto und balanciert manchmal derart abenteuerlich zwischen Steilwand und Abgrund dahin, daß ich mich jedesmal erschrecke, wenn Daniel zu weit außen fährt.

Marathos ist in Häuflein steingedeckter Häuser, die um eine kleine weißgetünchte Kirche stehen. Wir sitzen in Christos' Kafetion, das Kneipe und Laden zugleich ist. Sein Lieferwagen ist das einzige Auto des Dorfes. Er war uns heute im Hochwald begegnet, auf dem Rückweg von seiner wöchentlichen Einkaufstour über die Berge nach Karpenissi. Die Leute kommen zusammen, um zu sehen, was er mitgebracht hat. Manche kommen sogar aus weit abgelegenen Höfen her. Es ist eine gute Gelegenheit, mal wieder ein Schwätzchen zu halten. Außerdem müssen die Fremden be-

UNTERWEGS



gutachtet werden, die mit Fahrrädern – So was hat es ja noch nie gegeben! – angerollt kamen. Wir erfahren bald, daß Marathos einmal ein großes Dorf gewesen sei. Auch der Erzähler schaut sich um, weil hier am Ende des engen Tals der Platz reichlich knapp geworden sein muß. Eines Tages überfielen die Truppen Ali Paschas das Dorf. Die Bewohner wehrten sich mit allem, was einer Waffe ähnlich war. Sogar das Kreuz der Kirchenkuppel wurde zur Verteidigung benutzt. Von ihm prallte die Kugel eines türkischen Kapitäns ab, flog zurück und traf den Schützen mitten in die Stirn. Blicke in der Runde, beifälliges Nicken. Ein Schulterzucken: „Na ja, vielleicht war es ja wirklich so.“ Jedenfalls wurde genau an der Stelle, die die Sage bezeichnet, ein Skelett gefunden, als vor sieben Jahren dort die Fahrtrasse geplant wurde. Ganz klar, das waren die Knochen jenes Türken. Hin und wieder trifft man noch auf Spuren der „Turkokratia“. Als wir in einem abgelegenen Winkel des Tauropostals vom Hauptfahrweg abbiegen und einen kleinen

Pfad zum Fluß hinunterfahren, stehen wir plötzlich vor einer wunderbar erhaltenen Bogenbrücke aus jener Zeit. Eleganter schwingt sich das fast zierliche Gemäuer zum anderen Ufer rüber. Sinn fürs Detail offenbart der sanfte Schwung der Aufgangsbalustrade.

Agrafa liegt in einem von steilen Wänden umgebenen Kessel, dessen Boden recht fruchtbar ist. Überall grünen Gärten, und terrassierte Felder ziehen sich ein gutes Stück die Hänge hoch. Kaum zu glauben, daß auf der wahnsinnig steilen und geröllübersäten „Straße“ – bei uns bestenfalls ein Forst- oder Feldweg – täglich ein klappriger Vorkriegsbus über die bald 2000 Meter hohe Felsbarriere herüber in die Thessalische Ebene tuckert und gegen Abend zurückkehrt. Wir haben schwer zu kämpfen, verschnauften alle hundert Meter. Für einen 12jährigen Jungen hat der Spaß hier seine Grenzen erreicht. Hoch oben ist der Saumpfad zu sehen, auf dem wir weiter nach Norden vordringen wollen. Aber er will einfach nicht näher kommen. Als die Sonne über den Ostkamm steigt, macht sich Durst bemerkbar. Wenn wir nur Wasser hätten! Wir haben gestern abend gekocht und dabei unseren Wasservorrat fast aufgebraucht. Eine Quelle konnten wir nicht finden. ... Sobald wir die Baumgrenze erreichen, sind wir der Sonne schutzlos ausgeliefert. An einem Felsen rinnen ein paar Tropfen herab. Wie Verdurstende lecken wir den Felsen ab – doch das bißchen reicht kaum aus, um die Zunge vom Gaumen zu lösen. Alles ändert sich, als wir den Paßattel erreichen. Ein frischer Wind pfeift hier oben und es wird so kühl, daß wir die Anoraks herausholen müssen. Ein einsamer Baum zieht uns magisch an. Und richtig – dort sprudelt eine Quelle. Wir sind wie Schwämme, die sich vollsaugen, bis sie keinen Tropfen mehr fassen können. Die Fahrtrasse zieht an der Ostseite des Pindos weiter und über die Vorberge hinweg in die Ebene. Wir aber schrauben uns auf einem kleinen Weg Kehre um Kehre höher. Auf dem Steilhang sehen wir in die Tiefe: Die Wälder liegen winzig klein unter uns. Über uns der strahlend blaue Himmel und die Sonne, die wir manchmal verwünschen.

Zwei große Vögel kreisen mit kräftigem Flügelschlag über uns. Die Adler lassen sich vom Wind immer höher tragen, kreisen über dem Gipfel, segeln ins Tal und – so scheint es – schauen uns belustigt zu, wie wir im Schweiß unseres Angesichts nur mühsam an Höhe gewinnen.

Hinter der Kuppe aber beginnen wir auch zu fliegen. Das braune Band unserer Piste schlängelt sich kilometerweit über blaßgrüne Matten hinunter. Die Ballonreifen federn über Furchen und Steine. Von überall ziehen Herden schwarzer und weißer Ziegen zu den verstreut liegenden Almhütten. Die Luft ist erfüllt vom Klang ihrer Glocken, den heiseren Schreien der Hirten, und wenn wir uns nähern, dem Bellen der Hunde. Als die Sonne über die Kämmen im Westen sinkt, rollen wir durch Tannenwälder in einen tiefen Taleinschnitt.

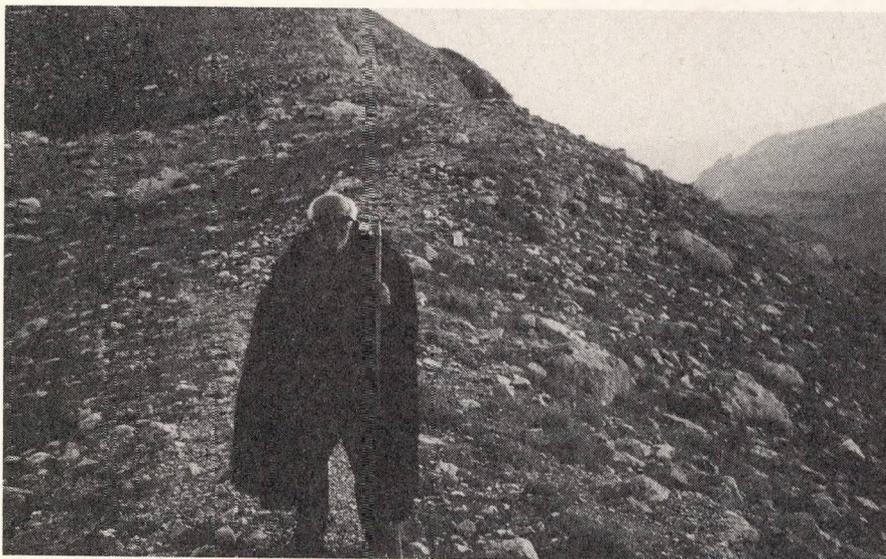
Tips

Der Pindos ist ein circa 250 km langer Gebirgsriegel, der das gesamte griechische Festland von der albanischen Grenze bis zum Golf von Korinth durchzieht und dabei die Ebenen Thessaliens vom westgriechischen Hügelland trennt.

Karten: Bisher gibt es keine detaillierten Karten des Pindos. Am genauesten sind noch die der Griechischen Zentrale für Fremdenverkehr in Frankfurt. Und zwar die Blätter „Delphi“, „Epirus“ und „Thessalien“.

Anreise: Bei Anreise mit der Bahn muß man die Räder ungefähr eine Woche vor Abreise aufgeben (etwa 30 Mark). Man sollte die Ankunft in Griechenland so planen, daß man vor 12 Uhr mittags eintrifft, da das Zollbüro pünktlich um 12 Uhr schließt. Aufgegebene Räder landen nämlich beim Zollamt, die Bürokratie schlägt zu. Bei Ankunft (und Abreise!) nach 12 Uhr verliert man einen vollen Tag! Bei Anreise per Flugzeug: bei Charter fallen unter Umständen 70 Mark Mehrkosten an, bei Linienflügen meist im Freigeäck enthalten. Auf jeden Fall vorher erkundigen. ■

* Stefan Etzel, 37 Jahre, ist promovierter Linguist, Lehrer, Journalist und Reiseveranstalter (Mountain-bike-Touren im Sommer auf beschriebener Route, Ostern auf Lesbos).



A propos Griechenland ...

Ein rechtlicher Schutz der KDVer aus Gewissensgründen steht in diesem europäischen Land noch immer aus. Man schätzt, daß in griechischen Gefängnissen etwa 300 KDVer, hauptsächlich Zeugen Jehovas, einsitzen. Nur wer aus religiösen Gründen verweigert, erhält die Möglichkeit einen 4 1/2-jährigen (= doppelt so langen!) waffenlosen Dienst in der Armee zu leisten. Andere Gründe werden nicht anerkannt und bedeuten – trotz EG – bisher immer noch 4 1/2 Jahre Knast oder Flucht ins Exil.

FRIEDLICH ZUM FRIEDEN ERZIEHEN

FRIEDEN

und immer noch wird dabei gedacht an

- Harmonie
- Leben ohne Konflikte
- Leben ohne Streit
- Leben ohne Auseinandersetzung
- Leben ohne Gegensätze.

FRIEDEN

und immer noch denken wir dabei an

- Gegensätze unter den Teppich kehren
- einer Meinung sein
- beschwichtigen
- übergehen
- Sieg
- Niederlage
- Machtkampf.

FRIEDEN

und am wenigsten denken wir an

FRIEDEN UND STREIT, AN EINE „KULTUR DES STREITENS“.

Sich friedlich im Kinderzimmer auf den Weg
des Friedens machen, heißt für uns,

- die Macht der Mächtigen
- die Angst
- die Zeichen der „Überlegenheit“
- die Verletzlichkeit
- die Falschheit und Sturheit
- die eigenen Verlangen
einzugestehen und aufzubrechen.

Im friedlichen Bemühen um den Frieden im
Kinderzimmer geht's um

- Eingestehen von
Ohnmacht und Verwundbarkeit
- Glaubwürdigkeit
- Echtheit
- PARTEILICHKEIT
- um Freude und Lust an Veränderung zum
Frieden.

Wir müssen Farbe bekennen. Wir zeigen uns nackt.

Wir entlarven uns. Wir entlarven unsere

- Geduld - Ungeduld
- Hoffnung - Resignation
- Mut - Angst
- Werden - Stagnation
- Vertrauen - Mißtrauen
- Freude - Trauer.

Friedlich um des Friedens willen sich begegnen, heißt

- teilhaben lassen an einem ersehnten TRAUM, zu dem wir uns
aufmachen müssen, damit er sich ereignet
- teilhaben lassen an dem RUF zum Frieden, auf den wir antworten
müssen, damit er nicht verstummt
- teilhaben lassen am WEG, den wir gehen müssen um anzukommen.

Der friedliche Weg zum Frieden im Kinderzimmer ist die „naive Utopie“.

Die naive Utopie, die von mir Umkehr fordert.

Friede erwartet UMKEHR.

Der versuchte Weg zum Frieden erwartet den MUT zum GLAUBEN, daß
kleine Schritte im Kinderzimmer Großes bewirken und verändern.

Die Kraft, den oft verdammten langen Atem zu haben, brauche ich.

Immer wieder werde ich angestiftet, die Streitkultur zu üben, die Haltung
der Aufrichtigkeit einzunehmen,

die (vergessenen und verwehrlosten) Tugenden zu nennen.

Der Frieden im Kinderzimmer wächst friedlich, indem ich das in mich
gesetzte Vertrauen zeige und weitergebe.

Der Friede wächst aus einem neuen Herzen (Weltfriedenstag 1984)

Eva-Maria Beilschmidt

Eva-Maria Beilschmidt ist Mutter von zwei Töchtern, verh., Dipl.-Päd., 35 Jahre. Sie war
einige Jahre hauptamtlich in der Bildungsarbeit des BDKJ/BJA der Diözese Rottenburg-
Stuttgart tätig, mit Schwerpunkten: Frieden - Mission - Entwicklung, Partnerschaftsarbeit
mit der DDR. Seit Februar dieses Jahres ist sie (ehrenamtlich) im Vorstand des „Vereins für
Friedenspädagogik Tübingen“.

Grundsätzlich gelten (lt. Leitfaden E 6, Ziff. 1, 1.1, 1.5) folgende drei Kriterien für eine derartige Sonderurlaubsbewilligung:

1. Die Nichtgewährung des beantragten Sonderurlaubs muß für den ZDL selbst eine besondere Härte bedeuten,

2. muß der Grund für diese persönliche Härte von vorübergehender Dauer sein und

3. muß der ZDL zum frühestmöglichen Zeitpunkt nach seiner Anerkennung als Kriegsdienstverweigerer bzw. nach Ablauf evtl. Zurückstellungen seine Einberufung zum Zivildienst beantragt haben.

Eine besondere Härte ist in der Regel gegeben, „wenn durch den Zivildienst z. B. der Beginn oder die Fortsetzung einer Berufsausbildung um sechs Monate oder mehr verzögert würde und die Härte durch andere Maßnahmen (Verhandlungen mit dem künftigen Arbeitgeber oder der Ausbildungseinrichtung) nicht beseitigt werden kann.“ (Leitfaden E 6 Ziffer 1.4)

Außerdem muß der Grund für den beantragten Sonderurlaub von vorübergehender Dauer, d. h. mittels des Sonderurlaubs kurzfristig behebbar sein und damit einen Antrag auf vorzeitige Entlassung entbehrlich machen. Deshalb kann „Anträgen auf Sonderurlaub bis zum Ende der festgesetzten Dienstzeit von mehr als 31 Tagen grundsätzlich nicht stattgegeben werden. (...) In diesen Fällen soll der Antragsteller veranlaßt werden, einen Antrag auf vorzeitige Entlassung zu stellen.“ (Leitfaden E 6, Ziff. 2.2)

Weiterhin ist wichtig, daß der ZDL die Härtegründe nicht selbst zu vertreten hat. Er hat die Härtegründe immer dann zu vertreten, wenn er seine Einberufung zu einer bestimmten Beschäftigungsstelle gewünscht hat (Unterzeichnung einer Einverständniserklärung) und zwischen dem gewünschten Einberufungsdatum und seiner rechtskräftigen Anerkennung als KDVer erhebliche Zeitdifferenzen liegen. Dies betrifft nicht von Amts wegen verfügte Zurückstellungszeiten im Sinne von § 11 Zivildienstgesetz bzw. § 12 Wehrpflichtgesetz, z. B. wegen „vorübergehender Zivildienstunfähigkeit“. Im Blick auf die (über die Unterzeichnung einer Einverständniserklärung) „mitbestimmte“ Einberufung zu einer gewünschten Beschäftigungsstelle muß einschränkend vermerkt werden, daß dies allein nicht die Ablehnung eines Sonderurlaubsantrags rechtfertigt, wenn der ZDL nachweisen kann – was bei der derzeitigen hohen Belegungsquote der vorhandenen Zivildienstplätze oftmals der Fall ist –, daß er erfolglos seine Einberufung zu einem früheren Termin versucht hat. Ein weiteres Indiz für sein Bestreben, den Zivildienst zum frühestmöglichen Termin aufzunehmen, ist der auf der Einverständniserklärung vermerkte „Verzicht auf die Einhaltung der Vierwochenfrist nach § 19 Abs. 6 ZDG“.

... ohne Einbringung von Erholungsurlaub:

Werden die vorgenannten Kriterien insge-

Es ist wahr, daß auch Zivis gerne im Sonderzug zu Sonderpreisen oder per Sonderflug zum Sondertarif in den Urlaub reisen. Unwahrscheinlich ist, daß man für solche Zwecke amtlicherseits den „Sonderurlaub“ erfunden hat. Wann und warum es den gibt, oder genauer, wann es den „Sonderurlaub unter Wegfall der Geld- und Sachbezüge einschließlich der freien Heilfürsorge zur Aufnahme bzw. Weiterführung eines Studiums bzw. einer Berufsausbildung am Ende der Dienstzeit“ gibt, das steht hier.

Sonderurlaub unter Wegfall ...



Foto: dpa

samt erfüllt, dann kann Sonderurlaub unter Wegfall der Geld- und Sachbezüge bis zu 31 Kalendertagen von der zuständigen Verwaltungsstelle genehmigt werden, ohne daß der ZDL verpflichtet wäre, dafür ganz oder teilweise seinen Erholungsurlaub einzusetzen. Allerdings muß auch dabei folgendes beachtet werden: „Anträge, die bei Berücksichtigung bereits erteilter Beurlaubungen eine Beurlaubung von mehr als 31 Kalendertagen eintreten lassen würden (z. B. bereits 22 Kalendertage Sonderurlaub erhalten, neuer Antrag über 10 Kalendertage) sind dem BAZ vorzulegen.“ Leitfaden E 6 Ziffer 2.1)

Der ausführlich begründete und persönlich unterzeichnete Antrag ist über den Dienstweg der zuständigen Verwaltungsstelle vorzulegen. Beizufügen sind die „Anlage zum Antrag auf Sonderurlaub unter Wegfall ...“ (siehe Leitfaden E 6 Anlage 1) und entsprechende Nachweise (des zukünftigen Arbeitgebers oder der Hochschule), die die besondere Härte bestätigen, z. B.:

- daß eine spätere Aufnahme der Ausbildung nicht möglich ist,
- daß die Aufnahme des Studiums nur zum Sommer- oder Wintersemester möglich, bzw. die Aufnahme des Studiums an einem anderen Studienort nicht möglich ist,
- daß eine verspätete Teilnahme an den Vorlesungen nur bis zu einem bestimmten oder nur zum vorgeschriebenen Termin möglich ist.

Die Dienststelle muß schriftlich erklären, daß der Gewährung des Sonderurlaubs keine dienstlichen Gründe entgegen stehen. Andernfalls müssen diese Gründe ausführlich begründet und ebenfalls dem Antrag beigefügt werden.

... aus Gründen der Billigkeit:

Analog zu den für die Wehrpflichtigen der Bundeswehr geltenden Sonderurlaubsregelungen, kann Sonderurlaub unter Wegfall der Geld- und Sachbezüge einschließlich der freien Heilfürsorge gewährt werden, „wenn der Zivildienstleistende alles ihm Mögliche zur Vermeidung von Nachteilen getan hat“. Gemäß dieser sog. Billigkeitsregelung, die nicht eine besondere Härte voraussetzt, kann Sonderurlaub unter dem Gesichtspunkt einer allgemeinen Härte gewährt werden,

- wenn der ZDL seinen gesamten Erholungsurlaub sowie noch zustehenden Freizeitausgleich einbringt und
- alle Möglichkeiten eines späteren Ausbildungs- bzw. Studienbeginns ausgeschöpft werden.

Im übrigen gelten die vorgenannten allgemeinen Bedingungen für die Sonderurlaubsgewährung, also

- der nachweisliche Zeitverlust von mehr als sechs Monaten,
- der frühestmögliche Einberufungstermin und
- die Befürwortung des Antrages durch die Dienststelle.

Im Rahmen der Billigkeitsregelung ist es den Verwaltungsstellen bzw. dem Bundesamt möglich einem Antrag auf Sonderurlaub auch dann zu entsprechen, wenn die zu berücksichtigenden Kriterien (z. B. der Zeitverlust entsteht nur beim Studienbeginn an einer bestimmten Hochschule) nicht in jedem Fall den Anforderungen entsprechen, die z. B. eine besondere Härte begründen würden.

Wird Sonderurlaub gewährt,

dann entfällt der Sonderurlaub unter Belastung der Geld- und Sachbezüge aus Anlaß der Entlassung gemäß Leitfaden E 5 Ziffer 2.2.1.4. Ebenso hat der ZDL für den Zeitraum des Sonderurlaubs **keinen Anspruch auf Sold, Verpflegungs- und Kleidergeld sowie eine dienstliche Unterkunft**. Darüber hinaus **ruhen die Leistungen der Unterhaltsicherung**, wenn der Sonderurlaub einen vollen Monat beträgt. Entsprechend Leitfaden E 2 Ziffer 15 **verringert sich der Erholungsurlaubsanspruch** bei einer Dienstzeit von 16 Monaten um zwei, bei einer Dienstzeit von 20 Monaten um drei Werktage. Außerdem besteht für die Zeit des Sonderurlaubs **kein Anspruch auf freie Heilfürsorge** (um diese wieder nutzen zu können, muß der Sonderurlaub abgebrochen und dies schriftlich über den Dienstweg dem Bundesamt mitgeteilt werden, vgl. Leitfaden G 9 Punkt IIB).

(gekürzte Fassung)
Darmstadt, im Juli 1987
Gerhard A. Hoffmann

FILM

Rendezvous unterm

Nierentisch

Die Wirtschaftswunderrolle

Filmmontage aus Wochenschauen und Werbestreifen der 50er Jahre, von Manfred Breuersbrock, Wolfgang Dresler und Dieter Fitzke; BRD 1987; ca. 90 Min.; Verleih: impuls-Film, Hannover; in den Programmkinos.

Besprochen von Jan Simon, *Frankfurt



Foto: Impuls Film

Mag Adenauer auch ein Vater gewesen sein, streng und von wenig Skrupeln geplagt, wenn es um seine Macht ging, so war Ludwig Erhard der Papa. Allein schon seine Körperfülle war in den mageren Zeiten der Republik ein leibhaftiges Versprechen auf fette Jahre, sein pastorales Tremolo gab dem gemeinen materiellen Streben höhere Weihen. Doch der Papa war besorgt ums Wohl der Kinder, sah sie korrumpiert vom „Wirtschaftswunder“, das geschaffen zu haben er sich sonst gern rühmen ließ. Die Deutschen waren nicht mehr einig wie früher, als sie „in der Not“ wie ein Mann zusammengestanden hatten – seien wir dankbar, daß der Professor nicht gleich wieder in den Krieg ziehen wollte.

Wochenschauen und Werbefilme haben eine eigene Wahrhaftigkeit. Die unterschiedlichen Intentionen dieser Genres verschwimmen ineinander, denn beide suchen beim Publikum vermutete Einstellungen zu bedienen und erwünschte Haltungen zu produzieren oder zu verstärken. Da zeigt sich dann, daß die alten Feindbilder noch immer Wirkung versprochen, wenn es etwa darum ging, das Wiedererstehen der Wehr, neu gestylt zwar, aber mit dem alten Personal, zu propagieren. Halbherzig und bieder hielt die SPD in Wahlkampfsspots dagegen, während die FDP, stramm deutsch-national, Panzergenerälen die Ehre gab. Die CDU freilich rückte ihr Archivmaterial nicht heraus – Geißler wird gewußt haben, weshalb.

Das eigentlich Erhellende dieses Films liegt allerdings nicht in dem, was

er an offener politischer Propaganda wiedergibt, sondern in dem, was er aus den Verliesen der Werbeabteilungen vieler Firmen auf die Leinwand befördert: die ganze Reklame-Macht ist ein einziger Angriff auf die Frauen. Sie sollen mittels Persil den Schmutz der Trümmer wenigstens illusorisch beseitigen, sie haben ihren Chefs gefügig zu sein, und sei's mit Hilfe von Frauengold, dem im Alkoholgehalt auf „weibliche Verträglichkeit“ reduzierten Schnaps. Keine Obszönität ist zu abstoßend, wie der Spot eines Strumpfherstellers beweist.

Die konzentrierten Angriffe gegen die Frauen lassen darauf schließen, daß die gehaut haben müssen, in welcher furchterregender Weise mit der deutschen Entwicklung etwas schief lief. Ihr verhaltener Widerstand gegen die Rolle des Heimchens am Herd, dem Mann und der Familie zu Diensten, mußte gebrochen werden, der Widerstand gegen eine Rolle, die auch die Nazis für sie vorgesehen hatten.

So sollten wir also mit unseren Müttern und Großmüttern diesen Film sehen. Wenn's auch ihnen graust, wenn ihnen gar zum Lachen ist, was hier repetiert wird, dann hat sich vielleicht doch etwas geändert. Dem Enkel in Bonn zum Trotz.

Jan Simon

(* Jan Simon, in Frankfurt in der Erwachsenenbildung mit Ausländern tätig, veröffentlicht u. a. zu Büchern und Filmen.)

Platoon

Regisseur: Oliver Stone
Spielfilm, Farbe, USA 1986
Verleih: 20th Century Fox

Besprochen von Isolde I. Mozer, Frankfurt



Foto: Orion Pictures

Chris weiß zwar nicht, worum es in dem Krieg geht – der Zuschauer erfährt es auch nicht – aber Krieg ist schließlich Krieg, da helfen keine Fragen, da helfen nur Taten. Chris hat das eingesehen und sich freiwillig nach Vietnam gemeldet, und dabei auch noch an die farbigen underdogs gedacht, denen man die nationale Dreckarbeit doch nicht allein aufbürden kann. Chris ist ein guter, echt heroischer

Vaterlands-, Ideen- und Selbstverteidiger, ein aufrechter, lieber Ex-Student, von denen es damals wie heute viel zu wenige gab. „Platoon“ wird deshalb mit einem strahlenden Oscar-, Globe- und Bären-Glanz überschüttet, weil er den selbstlosen Vietnamkämpfern endlich die verdienten Lorbeer- und Totenkränze flicht, wo doch so viele GIs ihre hart erkämpfte Medaille nicht bekommen haben. Dabei muß das doch ein sympathisches und ganz schön ausgeflippertes Völkchen gewesen sein; in Chris' Infanterieregiment (Platoon) jedenfalls wird zu Regenerierungszwecken eifrig gedrückt, gekiffert, Soul und Funk gehört, getanzt und gespielt, mit ganz tollem Feeling, so richtig gemütlich.

Wenn da nicht der verdammte ungemütliche Krieg wäre und dazu noch einer im Dschungel mit seinen ekligen Schlangen, widerwärtigen Blutegeln, seinen Regenfluten und der tropischen Schwüle. Aber zur Hölle wird der Dschungel erst durch die hinterhältigen Schlitzaugen, die bösen Buben vom Vietcong. Die sind auch noch so infam unsichtbar mit ihrer gemeinen Guerilla-Taktik.

Wenn mal wieder einer von den GIs so richtig demonstrativ umgebracht wird, platzt die pralle Blase des Hasses auf und dann wird mit dem Gewehrkolben so lange auf den Vietnamesen, den man grade vor sich hat, eingeschlagen, bis ihm das Gehirn aus dem Schädel platzt. Und in diesem Augenblick lieben alle den Sergeanten, den sie sonst hassen, wenn er befiehlt, ein ganzes Dorf dem Erdboden gleich zu machen. Dieses Ekel Barnes geht sogar für den Geschmack seiner Soldaten zu weit, als er wegen ein paar versteckter Waffen die gesamte Dorfbevölkerung lynchen will. Das Gute siegt aber dann doch, und zwar in Gestalt des Konkurrenzsergeanten Elias, der das Massaker verhindert. Chris verhindert auch was Böses, er bringt nämlich seine aufgegeilten Kameraden von Vergewaltigungen ab. Das alles beweist, daß My Lai gar nicht stattgefunden hat. Und überhaupt: ein Soldat muß das richtige Mord-Maß kennen, sonst ist er so böse wie Barnes, der am liebsten einfach drauflos killt. Dafür wird er am Ende von Chris erschossen, weil man ja schließlich auch mit den Schweinehunden in den eigenen Reihen aufräumen muß. Überhaupt hat Chris in Vietnam die geniale Erkenntnis – und dafür hat sich das Gemetzel denn auch gelohnt – „daß wir nicht gegen den Feind, sondern gegen uns selbst gekämpft haben“, nämlich gegen (und da spricht er dem US-Präsidenten wahrhaftig aus der Seele) das Böse.

„Das erste Opfer des Krieges ist die Unschuld“ bedauert werbewirksam der „Platoon“-Verleiher. Aber, so der

Film, die verlieren wir gern, wir sind doch schließlich keine Asketen. Schade nur für Chris, der am Ende nach Hause muß und schade für alle anderen, daß der Krieg vorbei ist. Aber keine Sorge: Rambo nimmt uns in den nächsten mit. ■

Isolde Mozer ist Schwäbin mit Wahlheimat in Frankfurt. Sie arbeitet als freie Autorin für den Hörfunk und die Evangelische Filmarbeit.

BUCH

Kirche, Krieg und Frieden.

Auch bei der Friedenserziehung in der Schule oder in der Jugendarbeit (s. Thema) kommt's letztlich auf die „Zutaten“ an, und das sind hier u. a. die Lehrbücher. Zur weiteren Empfehlung an Gruppenleiter und Lehrer stellen wir hier deshalb folgendes Buch vor:

Friedrich Goedecking: Kirche, Krieg und Frieden. Hrsg. von E. Marggraf und E. Röhm, Oberstufe Religion, Materialheft 9 (DM 8,80) und Lehrerheft (DM 14,80), Calwer Verlag, Stuttgart 1986, 68 Seiten, resp. 95 Seiten.

Besprochen von Günter Knebel, Bremen.

„Die ganze Kirche hätte laut rufen müssen ... wenn (heute) gesagt wird, ich hätte vorsichtiger sein und schweigen sollen.“

Worte des ehem. (1948 - 68) Präses der Evangelischen Kirche von Westfalen, Ernst Wilm, aus einem Rechenschaftsbericht 1945 vor seiner Heimatgemeinde. Nach seiner Haft im KZ Dachau blickte er zurück auf den Völkermord der Nazi-Diktatur.

Mit diesem Zitat stellt sich ein Materialheft (Nr. 9) „Kirche, Krieg und Frieden“

vor, das 1986 im Calwer Verlag in der Reihe 'Oberstufe Religion' erschienen ist. Für den Religionsunterricht oder die kirchliche Jugendarbeit zu diesem Themenkreis ist es eine wertvolle Hilfe. Herausgegeben von Eberhard Röhm und Eckhart Marggraf enthält das Heft Texte, Bilder und Grafiken zu den Kapiteln:

1. Streit um den Frieden - Positionen und Fragestellungen, 2. Krieg und Frieden im Alten Testament, 3. Die Bergpredigt: Ein Programm für den Frieden?, 4. Das Problem der Heiligen Kriege, 5. Der gerechte Krieg: Begrenzung oder Rechtfertigung von Gewalt? 6. Das Kreuz mit dem Frieden - Evang. Christen im Zweiten Weltkrieg, 7. Wiederaufrüstung 1948 - 1954, 8. Der Streit um die Atomwaffen 1954 - 1959, 9. Das Ringen der Kirchen um den rechten Weg zum Frieden, 10. Christen auf dem Weg zum Frieden.

Dieser Gliederung folgt die qualifizierte Auswahl, die durch ein Lehrerbegleitheft weiter fundiert und mit Anregungen für die Unterrichtspraxis versehen wird. Insgesamt: Eine überfällige Veröffentlichung, nicht nur für den Schulunterricht, sondern für die kirchliche (Friedens-) Arbeit mit Jugendlichen und Erwachsenen überhaupt. ■

Die Welt in 100 Jahren.

Wie Kinder die Zukunft sehen.

Ein Bilderbuch für Kinder und Erwachsene. Herausgegeben von Johannes Munker, mit einem Beitrag von Horst-Eberhard Richter. Großformat, 157 Seiten, kartoniert. Alleinvertrieb: AOL-Verlag, Waldstr. 17, 7585 Lichtenau Preis: DM 10.-

Besprochen von Werner Schulz.

Ein Thema für eine Bleistiftzeichnung im Kunstunterricht sollte gefunden werden - und die Schüler/innen der 6. Klasse des Düsseldorfer Max-Planck-Gymnasiums hatten eine Idee: ein Zukunftsbild wollten sie zeichnen, die Vision unserer Welt in 100 Jahren, Phantasien über das Leben im Jahre 2081. 57 solcher Schülerarbeiten sind jetzt in einem außergewöhnlichen Buch erschienen.

Beim Arbeiten für die selbstgestellte Aufgaben haben die Schüler/innen - so der Klassenlehrer und Herausgeber des Buches, Johannes Munker - viel Spaß gehabt. Das heißt aber nicht, daß sie mit den Aussagen ihrer Bilder auch nur mal so „Spaß machen“ wollten.

Was die 12-jährigen Jungen und Mädchen dem Betrachter da vorgezeichnet haben, das sind keine Kinderreien. Der Leser wird konfrontiert mit den bitteren Vorstellungen einer Welt, in der die Menschen das Natürliche und Menschliche ihren Waffen und ihrer Technik geopfert haben. In diesem ausgemalten Stadium unseres Planeten hat nicht nur das Leben, sondern auch der Versuch des Überlebens keine Chance mehr. Wenn Menschen ohne Gasmasken nicht mehr auszudenken sind, wenn der letzte (kahle) Baum hinter'm Glaskasten steht, wenn Ratten und Grabkreuze den Boden beherrschen und umherschwirrende Atomraketen und Düsenbomber die Luft, wenn sich auf den Hochhäusern der Städte die Leichen stapeln (wer sollte sie wo begraben?) bis schließlich alles durch Atomexplosionen in Schutt zerfällt oder sich in radioaktiven Rauch auflöst - dann sind die letzten Chancen zur Umkehr ebenfalls verraucht.

In diesem beeindruckenden Buch werden aber nicht nur Phantasien gesammelt. Es werden uns Kinder als

sehr ernstzunehmende Zeitgenossen und aufmerksame Beobachter vorgestellt (ergänzt durch Photos und erklärende Aufsätze zu den Zeichnungen), die sich eine längerfristige Zukunft dieses Planeten - und auch schon ihre eigene Zukunft - alles andere als rosig oder heil vorstellen können. Daß sich die Kinder eine positive Zukunft wünschen, steht außer Frage, und wie eine wünschenswerte Welt in 100 Jahren aussehen könnte, das zeigen die Kinder im 2. Teil des Buches.

Es dürfte für viele Erwachsene erstaunlich sein, mit welcher Kompetenz und Sachlichkeit die Kinder ihre Phantasien über die zu erwartende Zukunft erklären, ohne freilich dabei die spürbare Lust an der Satire und Ironie zu verlieren. So etwa, wenn die kleinen Roboterkinder ihre Mama um „Atomlimo“ anbetteln, oder wenn im Sparladen „Neutronenbomben für den Hausgebrauch“ im Wühltisch liegen, und überall „Gasmasken im Sonderangebot“ zu haben sind.

Ähnlichkeiten zwischen Zeichnungen und bereits existierenden Zuständen oder Tendenzen sind unter Garantie nicht zufällig. Für Johannes Munker sind die Bilder deshalb keine Science-Fiction-Comics, sondern „verdichtete Anschauungen der Welt, in der wir heute schon leben, so ungeschminkt, und so wenig von Verdrängung entstellt, wie wohl nur Kinder das vermögen und verkraften.“

Wie wenig mancher Erwachsene diese Phantasien verkraftet, das zeigen einige Äußerungen, die dem Klassenlehrer als Kommentar zu einer öffentlichen Ausstellung der Bilder ins Buch geschrieben wurden. Da ergeht die Empfehlung an die Eltern, „dem Lehrpersonal noch mehr auf die Finger zu schauen“, (Beamter, 1 Kind), es ist von „Öko-Meinungsmache“ die Rede und von „Manipulation durch die neue Lehrergeneration, links-kritisch, zeitgeistverseucht“ (Beamter, 40 Jahre). ■

Bücherpreise:

G. Degler-Rummel: Lena und Paul, Otto Maier Verlag Ravensburg 1985; 19,80 DM.
H. Piers/M. Foreman: Strippenhals und Donnerfuß, Alibaba Verlag Frankfurt 1983; 22,- DM.

G. Pausewang/I. Steineke: Guten Tag, lieber Feind! G. Middelhaue Verlag Köln 1986; 22,- DM.

G. Pausewang: Friedens-Geschichten, Ravensburger Taschenbuch 969; 5,80 DM.

M. Druon: Tistou mit den grünen Daumen, dtv junior 7053; 6,80 DM.

Janosch: Das tapfere Schneiderlein, Diogenes Verlag Zürich 1986; 19,80 DM.

Dokumentation zum Deserteur-Denkmal-Streit: DM 6,- plus DM 2,- Porto.

»Schwarz auf weiß«

Mit dem Sakko nach Monaco „Unser“ Boris und die Wehrpflicht

Antwort
des Parl. Staatssekretärs Würzbach auf die Fragen
des Abgeordneten Dr. Soell (SPD) (Drucksache 11/93
Fragen 61 und 62):

Ist der Bundesregierung bekannt, ob und wann der
Tennispieler Boris Becker seinen Wehrdienst bzw.
zivilen Ersatzdienst in der Bundesrepublik Deutsch-
land abzuleisten gedenkt?

Falls dies der Bundesregierung nicht bekannt sein
sollte, ist die Bundesregierung bereit, darauf hin-
zuwirken, daß Boris Becker, der öffentlich als „Vorbild
der deutschen Jugend“ präsentiert wird, alsbald sei-
ner staatsbürgerlichen Pflicht nachkommt?

Zu Frage 61:

Boris Becker hat seinen Wohnsitz bereits mit 16 Jahren – noch
bevor er unter die Vorschriften des Wehrpflichtgesetzes fiel –
nach Monaco verlegt. Das tat er damals nicht aus dem Grunde,
sich der Wehrpflicht zu entziehen, sondern hierzu gaben sport-
liche Gründe den Anlaß, nämlich die Tatsache, daß er dort ganz-
jährig und mit bereits zur Spitzenklasse der Welt gehörenden
Spielern trainieren konnte.

Er hat in Monaco seine Wohnung, ist von seinen Eltern wirtschaft-
lich unabhängig und verdient seinen Lebensunterhalt vorwiegend
im Ausland; im Bundesgebiet hält er sich nur gelegentlich und
kurz auf.

Nach der Rechtslage ruht daher seine Wehrpflicht. Solange dieser
Zustand andauert, kann er nicht zum Grundwehrdienst herangezo-
gen werden.

Ich gehe davon aus, daß Becker zum gegebenen Zeitpunkt sich
„freiwillig“ zum Ableisten des Wehrdienstes in unserer Bundes-
wehr melden wird.

Zu Frage 62:

Rechtliche Möglichkeiten bestehen für die Bundesregierung nicht.
Wir würden es jedoch aus mannigfaltigen Gründen sehr begrü-
ßen, wenn Becker sich dieser Pflichterfüllung freiwillig stellen
wird.

Soziale Marktwirtschaft Verweigern ist „Rechtswohltat“

Der Betriebsrat der Firma Klöckner in Duisburg schlägt
sich mit der Unternehmensleitung wegen Zivildienstlei-
stender herum. Das Unternehmen zahlt Wehrdienstlei-
stenden, deren Arbeitsverhältnis ruht, freiwillig Weih-
nachtsgeld – den „Zivis“ aber nicht. Der Betriebsrat nennt
das ungerecht. Die Unternehmensleitung wehrt sich. Der
Wehrdienst sei die „Voraussetzung“ dafür, daß überhaupt
eine „Ausnahmeregelung“ für jene bestehe, die den
Dienst mit der Waffe ablehnen, behauptet ein Sprecher
der Firma. Die Möglichkeit der Verweigerung wird
„Rechtswohltat“ genannt.

Aus „Vorwärts“, Bonn 14.3.87

Zivis als Versuchspersonen Experimentelle arbeitswissenschaft- liche Forschung mit ZDLs

Aus einem Schreiben des Arbeitswissen-
schaftlichen Institutes der TH Darmstadt an
das Bundesamt für den Zivildienst. (Das Insti-
tut ist anerkannte Beschäftigungsstelle für
ZDLs!)

... Wir weisen darauf hin, daß der Versetzungsantrag
auch nach der Änderung des Verwendungsausschlusses
bestehen bleibt. Der Verwendungsausschluß für Nacht-
und Schichtarbeit steht den Erfordernissen experimentel-
ler arbeitswissenschaftlicher Forschung entgegen, für die
Zivildienstleistende als Versuchspersonen benötigt wer-
den.

Mit freundlichen Grüßen“

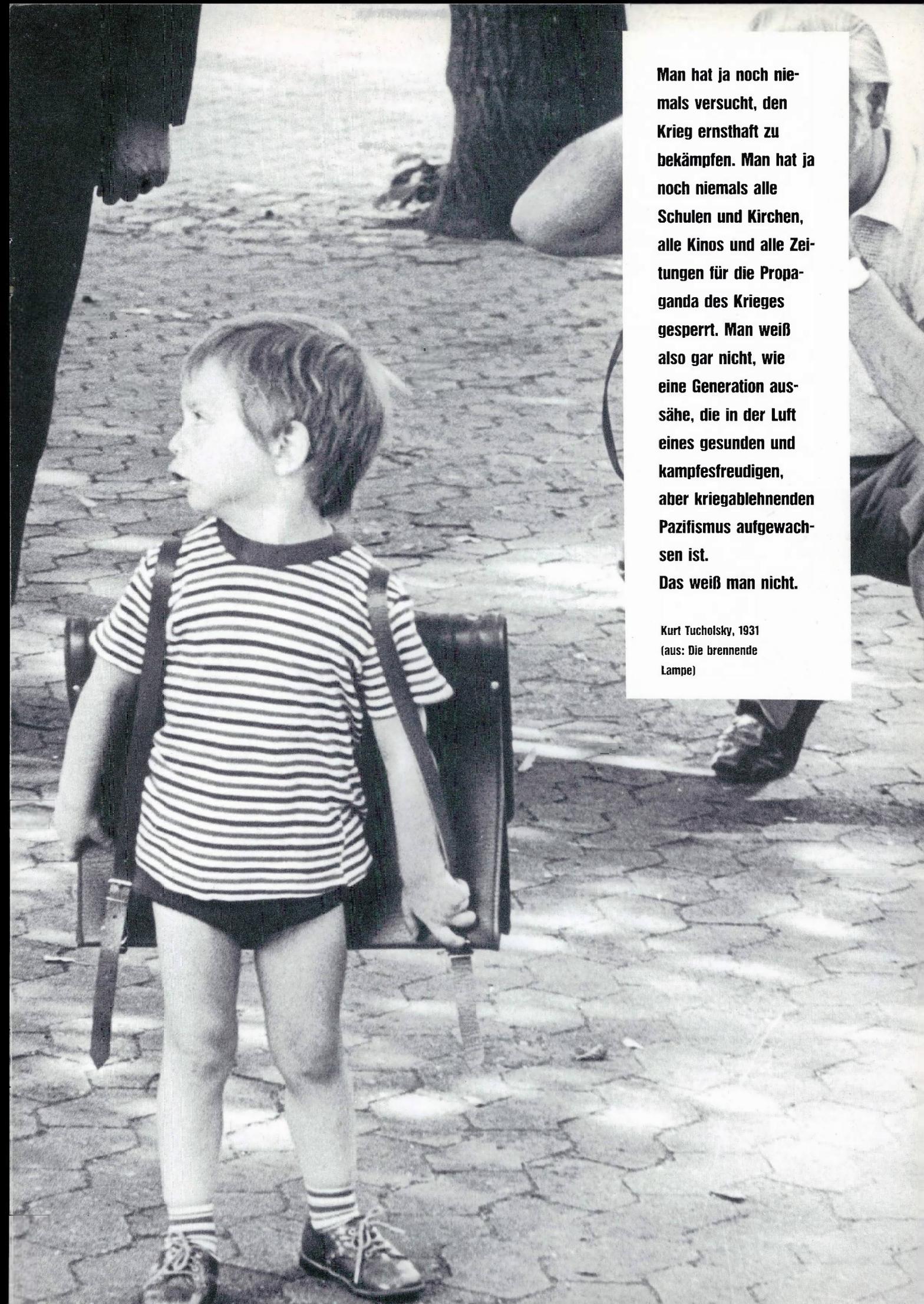
Qualitätsbier

Betr.: Verbilligter Getränkeverkauf für den „Außer-Haus-Verzehr“

Auf die Anfrage eines ZDL, der in einem
„Magazin für junge Soldaten“ („W15“) stark
verbilligte Getränkeangebote entdeckte und
auf die gebotene Gleichbehandlung von
W15ern und Zivis verwies, antwortete das
BAZ:

... teile ich Ihnen mit, daß ich in dem von Ihnen geschil-
derten Sachverhalt eine gegen den Gleichbehandlungs-
grundsatz verstoßende Schlechterstellung von Zivildienst-
leistenden gegenüber Grundwehrdienstleistenden nicht
erkennen kann.

Es gehört nicht zur Fürsorgepflicht des Dienstherrn, ver-
billigte alkoholische Getränke zur Verfügung zu stellen
bzw. anzubieten. Ein Zuschuß zum Erwerb eines Kastens
„deutschen Qualitätsbiers“ kommt in Ermangelung einer
entsprechenden Rechtsgrundlage nicht in Betracht.
Weitere Ausführungen zu Ihrer Anfrage verbieten sich
von selbst.“



Man hat ja noch niemals versucht, den Krieg ernsthaft zu bekämpfen. Man hat ja noch niemals alle Schulen und Kirchen, alle Kinos und alle Zeitungen für die Propaganda des Krieges gesperrt. Man weiß also gar nicht, wie eine Generation aussehe, die in der Luft eines gesunden und kampfesfreudigen, aber kriegablehnenden Pazifismus aufgewachsen ist. Das weiß man nicht.

**Kurt Tucholsky, 1931
(aus: Die brennende
Lampe)**

In der nächsten WUB

(erscheint im November '87, Red.-Schluß 10.10.87)

Thema:

ANDERS VERTEIDIGEN
– Interview mit Theodor Ebert.

außerdem:

Rüstzeitenbericht,
neue Filme,
neue Bücher

und, und, und ...

wub
was uns betrifft

Hiermit bestelle ich wub
bis auf Widerruf.

Ein Jahres-Abonnement kostet DM 10,-
(4 Hefte einschl. Versand)

Ich bezahle nach Erhalt der Rechnung
für das laufende Kalenderjahr.

(Name, Vorname)

(Straße, Hausnummer)

(PLZ, Ort)

(Datum, Unterschrift)

Diese Bestellung kann ich innerhalb von 8 Tagen
schriftlich beim WUB-Vertrieb, (Adresse, s. unten)
widerrufen. Zur Wahrung dieser Frist genügt die
rechtzeitige Absendung meines Widerrufs (Datum
des Poststempels).

(Datum, Unterschrift)

Bitte ausschneiden und senden an:

Büro Pfarrer Helmut Schlüter
Vertrieb „was uns betrifft“
Kartäusergasse 9 · 5000 Köln 1

RÜSTZEITEN/WERKWOCHEN

sind ein Angebot der kirchlichen Beauftragten an Zivildienstleistende und interessierte Gäste. Sie werden von den Teilnehmern mitgestaltet und sollen das Gespräch und gemeinsames Handeln fördern. Für Rüstzeiten und Werkwochen kann Sonderurlaub nach Leitfaden E 5 in Anspruch genommen werden. Die Fahrtkosten zwischen Dienststelle und Tagungsort werden Zivildienstleistenden bis zu 200 km (einfache Strecke) erstattet.

Baden

- 12.10. – 16.10. 1987 Oppenau/Schwarzwald: Die Friedensbotschaft des Neuen Testaments
4.11. – 8.11. 1987 Bad Herrenalb: Kirche und Pazifismus
30.11. – 4.12. 1987 Hohenwart bei Pforzheim: Leiden – Sterben – Tod
Anmeldeformulare: Kurt Kern und Theodor Ziegler, Amt für Jugendarbeit, Postfach 2269, 7500 Karlsruhe 1, Telefon (07 21) 16 83 33 und 16 83 27

Bayern

- 2.11. – 6.11. 1987 Pappenheim: Gemeinsam werken – Frieden wirken
7.12. – 11.12. 1987 Rodelsee-Schwanberg (Ufr.): Adventsmeditation
Anmeldeformulare: Wolfgang Langenbach, Gudrunstr. 33, 8500 Nürnberg 40, Telefon (09 11) 43 04-238

Hessen-Nassau

- 19.10. – 23.10. 1987 Höchst/Odenwald: Spielräume – Zivildienst zwischen Traum und Wirklichkeit
2.11. – 6.11. 1987 Höchst/Odenwald: Umgang mit Kranken und Sterbenden
23.11. – 27.11. 1987 Höchst/Odenwald: Der verkabelte Mensch
Anmeldeformulare: Reinhard Becker, Kiesstraße 18, 6100 Darmstadt, Telefon (06 151) 44088

Kurhessen-Waldeck

- 9.11. – 13.11. 1987 Niedenstein: Irre menschlich – Umgang mit psychisch Kranken
7.12. – 11.12. 1987 Bad Hersfeld: Frieden und Gerechtigkeit – Wir und die Dritte Welt
Anmeldeformulare: Arbeitsstelle KDV + ZDL, Hugo-Preuß-Str. 2, 3500 Kassel, Telefon (05 61) 3 50 97

Niedersachsen

- 2.11. – 6.11. 1987 Bentierode: Bewahrung der Schöpfung – persönliche, wirtschaftliche und weltweite Konsequenzen
30.11. – 5.12. 1987 Spiekeroog: Begegnung mit Alter, Einsamkeit, Krankheit und Sterben (für ZDL in mobilen sozialen Hilfsdiensten / Sozialstationen)
14.12. – 18.12. 1987 Bückeburg: Zukunftswerkstatt: Konfliktlösung im Kleinen und Großen
Anmeldeformulare: Günther Reinboth, Archivstraße 3, 3000 Hannover 1, Telefon (05 11) 12 41-469/468

Nordelbien

- 23.11. – 27.11. 1987 Koppelsberg: Frust und Resignation und der Sinn des Lebens
Anmeldeformulare: Pastor Martin Hennig, Hirschgraben 25, 2000 Hamburg 76, Telefon (0 40) 25 88 81)

Nordwestdeutschland

- 30.11. – 4.12. 1987 Kloster Frenswegen: Frieden durch Gerechtigkeit
Anmeldeformulare: Hermann Schaefer, Taunusstr. 27, 4460 Nordhorn, Telefon (059 21) 147 59

Rheinland

- 12.10. – 16.10. 1987 Radevormwald: Leiden – Sterben – Tod
9.11. – 13.11. 1987 Soligen-Ohligs: Meditation als Lebenshilfe
9.11. – 13.11. 1987 Radevormwald: Zivildienst und Ernstfall
30.11. – 4.12. 1987 Radevormwald: Einführung in Gewaltfreies Handeln
Anmeldeformulare: Pfr. Helmut Schlüter/Wolfgang Schürmann, Kartäusergasse 9, 5000 Köln 1, Telefon (02 21) 32 24 00

Westfalen

- 9.11. – 13.11. 1987 Haus Villigst: Alte und Behinderte – abgeschoben
7.12. – 11.12. 1987 Haus Villigst: Rüstzeit für Vertrauensleute
Anmeldeformulare: Beratungsstelle der EKvW für KDV und ZDL, Haus Villigst, Forstweg 2, 5840 Schwerte 5, Telefon (023 04) 75 52 30

Württemberg

- 12.10. – 16.10. 1987 Oberrotenstein: Liebhaber des Friedens
23.11. – 27.11. 1987 Beilstein: Auf dem Weg zur Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung
Anmeldeformulare: Pfarramt für KDV und ZDL, Rosenbergstraße 45, 7000 Stuttgart 1, Telefon (07 11) 62 81 49